

Volksstimme

Anzeigenpreis: 1/4 Seite 3,75, 1/2 Seite 7,50, 3/4 Seite 11,25, 1 Seite 15, —, 1/2 Seite 30, —, 1/4 Seite 60, —, 1/2 Seite 120, —, 1 ganze Seite 240, —. Kleinanzeigen und Stellenangebote 20%, Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 Spaltenen mm Seite 0,60 Zl. von außerhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 31. 3. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königschütte, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolportage.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto P. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Ein neues Kabinett spätestens am Freitag?

Der Bruder Pilsudskis, Abgeordneter Johann Pilsudski, mit der Kabinettsbildung betraut
Keine Konsequenzen aus dem Ultimatum des Kriegsministers — Vor einer neuen Überraschung

Warschau. Der Staatspräsident hat den Senatsmarschall Szymanski von seiner Mission entbunden und zur Überraschung aller politischen Kreise den Bruder Pilsudskis mit der Regierungsbildung beauftragt. Szymanski solidarisiert sich vollkommen mit dem Kriegsminister und hat erklärt, daß der einzige Ausweg aus der Krise Neuwahlen seien, wenn auch die Mission des Bruders Pilsudskis scheitern sollte, womit allgemein gerechnet wird. Die ultimativen Forderungen Pilsudskis an die Volksvertretung werden nicht ernst genommen, da er nicht alle Konsequenzen aus der Lage ziehen kann, weil die Wirtschaftskrise einen Charakter angenommen hat, die nicht ohne den Sejm gelöst werden kann. Der Abgeordnete Pilsudski hatte bald nach seinem Auftrag durch den Staatspräsidenten eine längere Unterredung mit dem Premier Bartel gehabt und später mit dem Sejmarschall Daszynski, sowie mit dem Senatsmarschall Szymanski und will im Verlauf des Donnerstag auch mit den Führern der Sejmsklubs konferieren, nachdem er bereits eine längere Aussprache mit seinem Klubvorsitzenden, dem Obersten Slawek hatte, der eine parlamentarische Regierung in der heutigen Lage als eine Unmöglichkeit erklärt und die Lösung allein vom Kriegsminister Pilsudski erwartet. Nach dieser Unterredung erklärt Abgeordneter Pilsudski offiziell, daß er spätestens am Freitag dem Staatspräsidenten seine Ministerliste vorlegen werde. In politischen Kreisen sieht man dieser Regierung sehr skeptisch gegenüber, da diese sich ausschließlich auf die Oberstengruppe stützen wird und wie Szymanski, so auf die Pilsudskis, daß eine Regierung ohne den jetzigen Kriegsminister, also Josef Pilsudski, in Polen undenkbar sei.

Nach den ultimativen Forderungen des Kriegsministers ist kaum zu erwarten, daß durch die neue Regierung Pilsudski irgend eine Entspannung der Lage stattfinden wird. Allgemein glaubt man, daß noch die Regierung Bartel den Sejm in die Ferien schicken wird, nachdem automatisch das Budget am Montag ohne Zustimmung des Sejms in Kraft tritt. Dann kann Pilsudski seine Regierung bilden und erst im Herbst dem Sejm vorstellen.

Jan Pilsudski

Der mit der Regierungsbildung beauftragte Abgeordnete Jan Pilsudski ist am 27. Dezember 1875 in Wilna geboren, ohne je politisch in irgend einer Mission aufgetreten zu sein. Er beendete seine Gymnasialzeit in Lida und seine Rechtsstudien auf der Universität in Kasan. Zunächst schlug er das Bankfach ein und war in der Bank Ziemski tätig und ging später zum Rechtsanwaltsberuf in Wilna über. 1919 wurde er Regierungskommissar in Wilna und übernahm dann einen Posten am Gericht und wurde schließlich Appellationsrichter. Er ist der jüngste Bruder des Kriegsministers und wurde 1928 als Abgeordneter des Regierungsblochs für Wilna auf besonderen Wunsch Pilsudskis gewählt. Bisher trat er nur einmal mit einer Rede in Lodz auf, in welcher er die Notwendigkeit der Verfassungsrevision im Sinne des Regierungsblochs betonte. Jan Pilsudski ist mit verschiedenen Verdiensten und Ehrenorden ausgezeichnet. Ein ausgeprägter politischer Kopf ist der kommende Premier nicht und er soll wohl, wenn seine Mission gelingen sollte, die Aufgabe des jetzigen Kriegsministers durchführen, da dieser nicht gewillt ist, die politische Macht aus der Hand zu legen.

Das Ende des deutsch-polnischen Zollkrieges

Warschau, Ende März 1930.

Nach mehr als fünfjährigen Verhandlungen, nach über viereinhalbjährigem Zollkrieg ist der deutsch-polnische Handelsvertrag jetzt endlich unterzeichnet worden. Bis zu seinem Inkrafttreten wird es noch harte parlamentarische Kämpfe geben. Aber ihr Ausgang ist, nachdem Form und Inhalt des Vertrages feststehen, kaum noch zweifelhaft. In Polen dürfte eine starke Sejm-Mehrheit für die Ratifizierung stimmen, die aus den Pilsudski-Anhängern als Regierungspartei, aus den Sozialisten als den Vorkämpfern der internationalen Verständigung, aus dem größeren Teil der nationalen Minderheiten, insbesondere Deutschen und Nationaljuden und höchstwahrscheinlich auch aus den größeren oppositionellen Bauernparteien bestehen wird. Dagegen werden hier nur die Nationaldemokraten und vielleicht noch die eine oder andere kleinere rechtsstehende Gruppe stimmen. Von dieser Seite her erklärt man ja von jeher die wirtschaftliche Verständigung mit dem deutschen Nachbarn und insbesondere jede Erleichterung für die Niederlassung von Deutschen im polnischen Staatsgebiet für eine Gefährdung der ehemals preussischen westpolnischen Provinzen. Daß aber mehr als etwa ein Viertel der polnischen Parlamentarier solchen Angstparolen folgend, den Handelsvertrag ablehnen werden, kann als ausgeschlossen gelten.

Nicht ganz so sicher vorauszusagen ist die Mehrheitsbildung für den Vertrag im Deutschen Reichstage. Dort werden, abgesehen von der grundsätzlichen Gegnerschaft der Rechts- und Linksrädischen, die jedem Schritt zur deutsch-polnischen Entspannung begegnet, die parlamentarischen „Querverbindungen“ der sogenannten „Grünen Front“ als Hemmnisse wirksam werden. Der Druck der internationalen Agrarkrise und der Wettbewerb der verschiedenen landwirtschaftlichen und politischen Organisationen in der Bauernagitation macht in Deutschland nun einmal jede noch so geringfügige Erleichterung des Agrar-Imports übermäßig schwer durchführbar. Normalerweise müßte sonst die Beurteilung dieses Handelsvertrages gerade umgekehrt ausfallen als wir sie bis jetzt erleben: die deutschen Landwirte müßten sich für ihre ganz besondere Schonung in diesem Wirtschaftsausgleich mit einem so überwiegend agrarischen Land wie Polen bei den Unterhändlern bedanken, während die deutsche Ausfuhr-Industrie sich darüber beschweren könnte, daß von ihren Forderungen ein immerhin erheblicher Teil den landwirtschaftlichen Empfindlichkeiten geopfert wurde. Hat doch die erste Wunschliste, die der polnischen Regierung deutscherseits in den Verhandlungen überreicht wurde, für nicht weniger als 700 Warenbezeichnungen des polnischen Zolltarifs vertragsmäßige Zollherabsetzungen verlangt. Tatsächlich aber ist, da die Polen dafür als Gegenforderung die Herabsetzung und Bindung einer Anzahl von deutschen Agrarzöllen verlangten, schließlich beiderseits auf jede vertragsmäßige Festlegung von Zöllen verzichtet und nur die gegenseitige Meistbegünstigung ausgesprochen worden. — Den Dank dafür erhalten die Reichsregierung und der deutsche Verhandlungsführer, Genosse Ulrich Kauscher, in Form von heftigen Angriffen der agrarischen Presse. Diese beschwert sich darüber, daß Polen ein deutsches Einfuhrkontingent für Schweine in Höhe von anfangs 200 000, nach 2½ Jahren 350 000 Stück jährlich erhalten hat. Dabei darf dieses Kontingent von 1 bis 2 Prozent der deutschen Eigenproduktion nur unter Sicherungen importiert werden, die sowohl jedes veterinärpolizeiliche Bedenken ausschließen, als auch die Einwirkung auf die deutschen Schweinepreise auf ein Minimum herabzulegen müssen. Man wird im Reichstage die agrarischen Parteien daran erinnern dürfen, daß die beiden Vorgänger des sozialdemokratischen letzten Verhandlungsführers, nämlich der frühere kaiserliche Staatssekretär Dr. Lewald und der Bauernführer des Zentrums und Mitbegründer der „grünen Front“, Dr. Hermes, gerade in dieser Frage zu erheblich größeren Zugeständnissen bereit waren. Lewald hatte ein Jahreskontingent von 600 000 angeboten, Hermes die unbeschränkte Einfuhr über die sog. Seegrenz-Schlachthöfe, die jetzt unter das Kontingent fällt. Daß Kauscher gerade in dieser so heiß umrittenen Frage noch größeres polnisches Entgegenkommen durchsetzte, wird hoffentlich wenigstens den Mittelparteien des Reichstages den Vertrag auch ihren landwirtschaftlichen Wählern gegenüber als vertretbar erscheinen lassen.

Die deutsche Arbeitererschaft wird das Verhandlungsergebnis in erster Reihe unter dem Gesichtspunkt beurteilen, was dabei für den Export deutscher Qualitätsprodukte und damit für die Entlastung des deutschen Arbeitsmarktes herausgeholt wurde. Wir

Die Reichsregierung vor dem Rücktritt?

Ablehnung der Vorschläge Dr. Moldenhauers von den Sozialdemokraten — Keine Einigungsmöglichkeit über die Arbeitslosenunterstützungen — Ein Zentrumskabinett Brüning in Sicht?

Berlin. Von den Fraktionen der Regierungsgemeinschaft beschäftigten sich die Sozialdemokraten, Deutsche Volkspartei und Zentrum am Mittwoch vormittag mit dem Ergebnis der Nachtverhandlungen in der Reichslenkung. Die Sozialdemokraten brachen gegen 1 Uhr ihre Sitzung ab.

Die Lage wird auf allen Seiten sehr ungünstig beurteilt, besonders, da die Sozialdemokraten sich mit den neuen Vorschlägen zur Frage der Arbeitslosenversicherung, die Dr. Moldenhauer den Parteien am Mittwoch vormittag hat zugehen lassen, nicht einverstanden erklären wollen.

Unkritisch ist zur Zeit die Frage, ob die Reichsregierung mit dem ursprünglichen Regierungsprogramm wie es aus dem Reichsrat gekommen ist, vor den Reichstag gehen soll, oder ob sie noch heute Abend zu anderen Schlussfolgerungen aus der gegenwärtigen Lage gelangt, d. h. also unter Umständen zum Rücktritt. Für den Fall, daß das Reichskabinett mit seinem ursprünglichen Programm nicht vor den Reichstag geht, muß mit Steuernotmaßnahmen auf Grund des Artikels 48 gerechnet werden, da der Reichsfinanzminister unter allen Umständen darauf besteht, daß vom 1. April ab ein erhebliches Mehr an Steuereinkommen zu fließen beginnt.

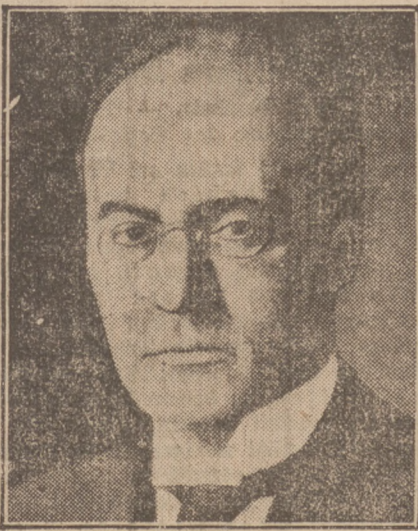
Ein zukünftiges Kabinett Brüning?

Berlin. Das Tempo teilt mit, im Reichstag werde vielfach angenommen, daß die Ergebnislosigkeit der Finanzverhandlungen zu einem Rücktritt des Kabinetts Müller führen könne. In den Wandelgängen werde bereits davon gesprochen, daß der Reichspräsident einem Kabinett Brüning, dem jedoch die Sozialdemokratie nicht angehören würde, die notwendige Ermächtigung zur Durchführung des Finanzprogramms (jedoch ohne Steuererhöhungsgesetz für 1931) geben würde.

Zum indischen Eisenbahnerstreik

Blutiger Zusammenstoß zwischen Streikenden und Arbeitswilligen.

London. In Koiwada im Bezirk Bombay kam es im Anschluß an eine Versammlung zu einem Zusammenstoß zwischen streikenden Eisenbahnern der Great India Peninsular Eisenbahn und Arbeitswilligen, in deren Verlauf sechs Personen, einschließlich des Bahnhofsvorstehers von den Streikenden schwer mißhandelt wurden. Auch auf Seiten der Streikenden gab es drei Schwerverletzte.



Vor einem Reichskabinett Brüning?

Die scheinbare Unmöglichkeit, eine Einigung der Regierungsparteien bezüglich des Finanzprogramms herbeizuführen, läßt den Rücktritt der Reichsregierung nicht ausgeschlossen erscheinen. In diesem Falle rechnet man damit, daß der Zentrumsführer Dr. Brüning mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt wird.

Amerika gegen jede militärische Garantie

London. Die amerikanische Abordnung auf der Londoner Flottenkonferenz veröffentlicht eine Erklärung, in der den Gerüchten widersprochen wird, daß die amerikanische Abordnung bereit sei, zur Rettung der Flottenkonferenz Garantieverträge zu unterzeichnen. Amerika lehne es ab, einem Vertrag beizutreten, der als Verpflichtung auf mehrjährige Frist ausgelegt werden könnte. Frankreich habe eine Sicherung für die Herabsetzung der Flottenrüstungen gefordert. Wenn diese Forderung auf irgend eine andere Weise befriedigt werden könnte, dann würde die ganze Frage ein anderes Gesicht bekommen. Die amerikanische Abordnung würde in jedem Fall eine derartige Frage vorbehaltlos annehmen.

haben bereits festgestellt, daß dies infolge der agrarpolitischen Hemmungen nicht allen den Wünschen entspricht, auf die sich Polen bei entsprechenden Konzessionen für seinen Export eingelassen hätte. Immerhin hebt der Handelsvertrag nicht nur selbstverständlich alle polnischen Einfuhrverbote und Kampfsölle auf, die während des Zollertrages speziell gegen Deutschland erlassen waren. Er bringt darüber hinaus durch die polnische Meistbegünstigung dem deutschen Export auch erhebliche Zollherabsetzungen für rund 470 Warenbezeichnungen des polnischen Zolltarifs. Soweit allgemeine Einfuhrverbote Polens einstweilen in Kraft bleiben — die internationale Genfer Konvention gegen die Ein- und Ausfuhrverbote ist von der polnischen Regierung bisher noch ebensoviele unterzeichnet worden wie von der tschechischen — erhält die deutsche Ausfuhr ansehnliche Ausnahmekontingente für eine Reihe ihrer Hauptartikel (Automobile, Motorräder, Fahrräder, Klaviere, zahlreiche Textilwaren, Rauchwaren, Galanterie- und Spielwaren usw., aber auch landwirtschaftliche Qualitätsprodukte, wie Weine aller Art, Obst, Saattartoffeln usw.).

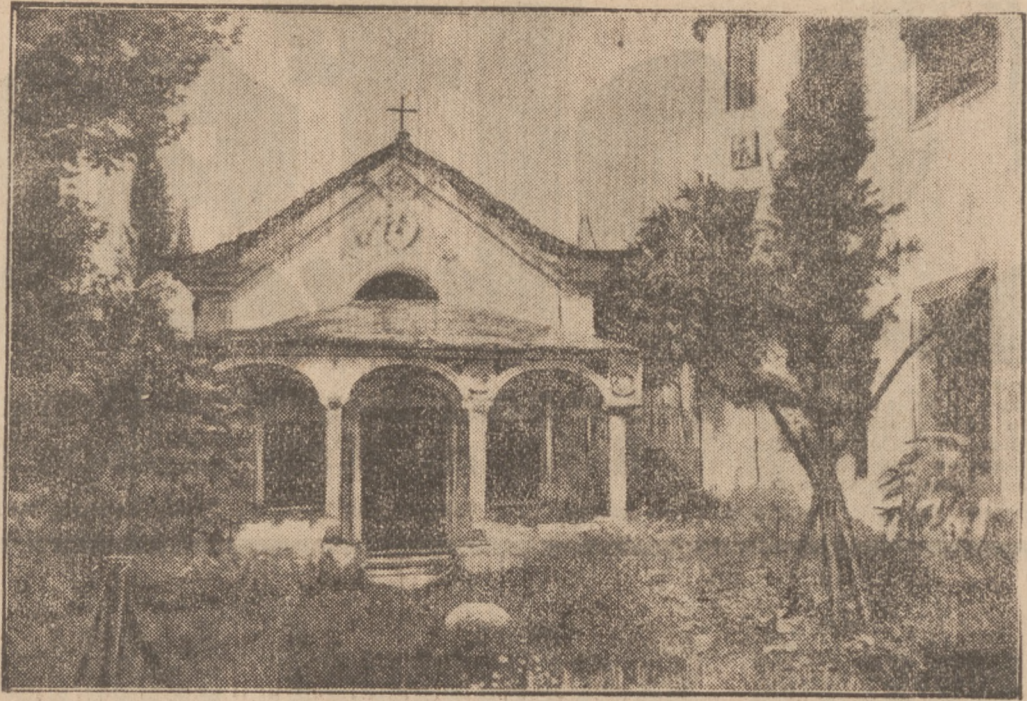
Da der Zollkrieg von beiden Seiten niemals ganz folgerecht durchgeführt wurde, betrug die deutsche Ausfuhr nach Polen auch in den letzten Jahren 400—500 Millionen Goldmark jährlich — weit mehr als die Ausfuhr irgend eines anderen Landes hierher! Optimisten schätzen, daß sie nunmehr bis auf rund 800 Millionen Goldmark anwachsen wird. Angesichts der gegenwärtig stark gedrückten Kaufkraft der polnischen Bevölkerung und der Bangemacherei vor der Gewähr von Warenkrediten, mit der die Gegner der Wirtschaftsverständigung nach dem Zustandekommen des Vertrages in Deutschland ihre negative Tätigkeit fortzusetzen suchen, ist die Erreichung solcher Ziffern im ersten Jahre nach dem langen Zollkrieg nicht wahrscheinlich. Ohne Kreditgewährung wird der deutsche Export selbstverständlich in einem Lande mit rückständiger Produktionsentwicklung und übersehtem Handel überhaupt nicht vorwärts kommen. Daß gerade hier andererseits kritische Vorurteile bei der Einräumung von Zahlungs- und Annahmeverbieten geübt werden muß, ist ja keinem mit dem polnischen Markt vertrauten Kaufmann neu. Rechtlich wird dem deutschen Handel durch den Vertrag der Weg nach Polen breit geöffnet: seine Vertreter und ihre qualifizierten Mitarbeiter erhalten nicht nur ein ausreichendes Niederlassungsrecht — dessen auf Gegenseitigkeit beruhende Bestimmungen den Arbeitsmarkt beider Länder aber vor jedem unerwünschten Zustrom schützen —, seine Waren werden in Zukunft auch keine Ursprungszeugnisse mehr beibringen müssen und seiner Prüfung mehr daraufhin unterliegen, ob das Absehlend sie auch erzeugt hat.

Von den anderen Hauptbestimmungen des Vertrages zieht deutscherseits vor allem die Seeschifffahrt Nutzen, die konzessionsmäßig am polnischen Auswandererverkehr beteiligt wird. Die polnische Seite hat an Hauptorten noch einige größere Ein- und Ausfuhrkontingente zu buchen, die ihrer Schwerindustrie zugute kommen. Die deutschen Einfuhrkontingente für verschiedene Eisenzeugnisse und ein deutsches Ausfuhrkontingent für Schrott entsprechen den Abmachungen der beiderseitigen Interessenten. Ein deutsches Einfuhrkontingent für polnische Kohle in Höhe von 320 000 Tonnen monatlich bleibt — eine Wirkung der internationalen Kohlenkrise und der Erfolge Polens in seinem erst während des Zollkrieges ausgebauten Kohlenexport über See — weit geringer als die entsprechende Ziffer, die vor dem Zollkrieg galt. Wenn die deutsche Ausfuhr nach Polen sich auf Grund des Vertrages auch nur einigermaßen im erhofften Maßstab vergrößert, so wird die deutsche Fertigindustrie diese Kohlenmenge ohne weiteres für ihre Mehrproduktion verbrauchen, eine Schädigung des deutschen Bergbaus daher nicht eintreten.

Zusammenfassend kann man diesen wichtigsten der osteuropäischen Handelsverträge Deutschlands als eine brauchbare Grundlage für den Ausbau der deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen und als einen entschiedenen Fortschritt für die Handelspolitik beider beteiligten Partner bewerten. Polen gibt seine nicht unerheblichen Zugeständnisse, nachdem an Stelle spezieller Zollbindungen die bloße Meistbegünstigung getreten ist, weniger auf Kosten seiner eigenen Industrie als seiner bisherigen anderen ausländischen Lieferanten. Deutschland, das auf Verstärkung seines Exports angewiesen ist, wenn es sein Gleichgewicht für seine Reparationszahlungen schaffen will, erhält eine neue bedeutende Chance dafür. Es öffnet vor allem seinen notleidenden Ostprovinzen, die infolge der hohen innerdeutschen Frachtkosten ihre Produkte in Westdeutschland kaum mehr absetzen können, die Tür nach dem nächstgelegenen großen Nachbarmarkt und vermindert dadurch die ungünstige Wirkung der neuen Grenzziehung im Osten. Die Politik der Nationalisten, die diese Grenzziehung am lauteften bejammern, aber gleichzeitig durch ihre Zollpolitik noch verstärken, erleidet eine Niederlage.

Politisch wird dieser Handelsvertrag zusammen mit dem deutsch-polnischen Liquidationsabkommen, das die gegenseitigen Privatforderungen aus Krieg und Friedensvertrag bereinigt, eine starke Entspannung bringen. Der Streit um die Grenzfürhung wird für beide Teile mit der wirtschaftlichen Funktion der Grenze an Bedeutung verlieren und dadurch seiner Lösung zum ersten Male einen Schritt näher kommen. Geduld und guter Wille zur Verständigung werden das Beste dazu tun müssen. Sie werden in der neuen Atmosphäre besser gedeihen können als bisher.

Ein „Tempel des Friedens“ in Locarno



Die Kapelle „Casa di Ferro“ in Locarno ist von Friedensfreunden erworben und nach gründlicher Wiederherstellung als „Tempel des Friedens“ der Stadt zur Erinnerung an die dortige Konferenz, die den Anfang zur Befriedung Europas machte, geschenkt worden. Die Kapelle, die früher ein betanntes Wallfahrtsziel war, wurde auch von Stresemann, Briand und Chamberlain besucht.

Zaleski über Deutschland und Polen

Der Handelsvertrag und das Liquidationsabkommen in polnischer Beleuchtung

Warschau. Am Mittwoch, abends, hielt Außenminister Zaleski vor der Gesellschaft zur Erforschung internationaler Fragen in Warschau eine Rede über den deutsch-polnischen Handelsvertrag und das Liquidationsabkommen, in der er u. a. ausführte, eine Verständigung zwischen Deutschland und Polen sei eine Lebensnotwendigkeit für beide Staaten. Obwohl der Zollkrieg für Polen eine Reihe ungemein günstiger Ergebnisse gezeitigt habe, habe Polen doch aus allgemein wirtschaftspolitischen Gründen den Abschluß des Handelsvertrages für notwendig erachtet. Der Vertrag habe Polen große Vorteile gebracht. So habe sich Polen bezüglich des Niederlassungsrechtes völlig freie Hand für die Gesetzesanwendung in Bezug auf die deutschen Reichsangehörigen bewahrt und besonders auch die polnische Minderheit in Deutschland hierbei im Auge behalten.

Das Liquidationsabkommen habe mit einem Schlag die tausendfachen Prozesse, die auf die Kriegsschulden zurückzuführen gewesen seien, eingestellt, die den polnischen Staat hinsichtlich finanzieller Verpflichtungen in hohem Maße belastet hätten. Polen sei in der reiblosen Durchführung der Liquidation deutschen Eigentums durch die in Polen selbst schwebenden Prozesse und durch die deutschen Eingaben in Genf, Paris und im Haag beträchtlich begünstigt gewesen. Durch das Abkommen seien die laufenden Millionenprozesse niedergeschlagen worden, was Polen ermöglicht habe, in den Genuß des Youngplanes zu treten. Außerdem sei Polen dadurch von den Milliardenverpflichtungen der Reparationskommission gegenüber befreit worden. Zum Schluß seiner Rede hob Zaleski besonders hervor, daß aus diesen mit Deutschland abgeschlossenen Verträgen in keiner Weise für Deutschland eine rechtliche Möglichkeit erwachse, sich bezüglich der deutschen Minderheit in Polen in innerpolitische polnische Verhältnisse einzumischen.

Nachwahltag der französischen Sozialisten

Sozialisten gewinnen zwei Mandate. — Auch anderswo großer Stimmenzuwachs der Sozialisten.

Paris. In Frankreich fanden am Sonntag in sieben Departements Ersatzwahlen statt, die sämtlich einen für die Stimmung der Bevölkerungsmassen außerordentlich charakteristischen „Rück nach links“ zum Ergebnis hatten. Von den beiden vakanten Senatssitzen, die in den Departements Lot und Logere zu besetzen waren, wurde auf den ersteren als Nachfolger des in die Kammer übergesetzten Senators der Monzie ein Republikaner, für den zweiten gleichfalls ein republikanischer Kandidat gewählt. In den fünf Wahlkreisen, in denen Ersatzdeputierte für die zweite Kammer gewählt wurden, hatten die Sozialisten einen Gesamtzuwachs von nicht weniger als 50 Prozent seit den letzten Parlamentswahlen zu verzeichnen (15 034 gegen 10 010 Stimmen im Jahre 1928). Im Departement Deux schließlich, wo der Republikaner Violette zu ersetzen war, gelang es der sozialistischen Partei den bürgerlichen Linksparteien, die bisher die Mandate inne hatten, zwei Plätze zu entreißen.

Eine Warnung für die „Rebellen“ der Arbeiterpartei

London. Der beratende Ausschuss der Parlamentsgruppe der Arbeiterpartei hat beschlossen, sich auf eine Warnung an den linksradikalen Flügel zu beschränken, um den „Rebellen“ eine Woche Zeit zu geben, sich ihre weitere Haltung zu überlegen.

Die Sitzung der liberalen Unterhausfraktion am Dienstag hat entgegen allen Erwartungen nur 20 Minuten gedauert, ohne daß die allgemein erwartete Erörterung der Gründe für das neue Zusammengehen zwischen Liberalen und Arbeiterpartei stattgefunden hätte.

Marconis Fernanzündung gelungen

Berlin. Nach Meldungen Berliner Abendblätter aus Sidney ist der vor kurzem angekündigte Versuch Marconis, seiner in der Nähe von Genua liegenden Nacht, aus die Lampen der Sidneyer Ausstellung drahtlos anzuzünden, vollkommen geglückt. Durch die von Marconi ausgesandten Quallen flammten etwa 3000 Lampen im Nu auf, wodurch Marconis Versuch bestätigt war.

Keine Kabinettskrise in Spanien

Paris. Die über eine neue Kabinettskrise in Spanien bestehenden Befürchtungen können nach einer Beratung zwischen dem spanischen Justizminister, Wirtschaftsminister und Minister für öffentliche Arbeiten als behoben angesehen werden. Der Justizminister erklärte nach der Aussprache, daß von einer Krise nicht die Rede gewesen sei. In einer halbamtlichen Note legt der Minister für öffentliche Arbeiten dar, daß in der nächsten Zeit nur die unbedingt notwendigen Arbeiten ausgeführt werden sollen, um die Ausgaben den wirtschaftlichen Möglichkeiten des Landes anzupassen. Der Bau und die Wiederherstellung von Straßen würden fortgesetzt, während die Hafenbauten und andere Pläne vertagt würden.

England und der angebliche Mittelmeerpakt

London. Der liberale „Star“ berichtet am Mittwoch abends in aufsehenerregender Aufmachung, daß ein einstimmiger Beschluß des Kabinetts zugunsten einer Teilnahme Englands an einem Mittelmeerpakt vorliege. Gegen diesen Plan hätten sich innerhalb des Kabinetts heftige Widerstände geltend gemacht, die namentlich von Snowden herrührten. Aber nach längeren Verhandlungen sei es MacDonald gelungen, das ganze Kabinett für seine Auffassung zu gewinnen.

Von amtlicher britischer Seite wird die Nachricht für falsch erklärt, daß das britische Kabinett sich bereits für eine Teilnahme an einem Mittelmeerpakt entschlossen habe. Halbamtlich wird aber zugegeben, daß diese Frage in letzter Zeit eine sehr beträchtliche Rolle gespielt habe und auf der morgigen Sitzung der Ordnungsführer unter Teilnahme Briands erörtert werden wird.

Finanzieller Zusammenbruch der Stadt Urys

Königsberg. Die Wirtschaftsnöte in Ostpreußen hat jetzt in dem ostpreussischen Städtchen Urys in Masuren ihr Opfer gefordert. Das gesamte Vermögen der Stadtgemeinde wurde auf Grund eines Gerichtsbeschlusses zugunsten der Meiningener Bank gepfändet. Von der Pfändung sind alle Grundstücke, Forderungen und Hypotheken, sowie alle Gegenstände betroffen. Damit ist der finanzielle Zusammenbruch der Stadt Urys besiegelt. Die Pfändung wurde auf Grund eines der Stadt gewährten Kredits in Höhe von 750 000 Rentenmark vorgenommen. Der Zusammenbruch wird darauf zurückgeführt, daß die Stadt durch das Ausleihen großer Kapitalien namhafte Verluste erlitten hat.



Max Berol-Konorah †

Der langjährige Präsident der Internationalen Artistenloge, Max Berol-Konorah (eigentlich Bullermann), ist am 26. März im Alter von 62 Jahren an den Folgen einer Operation in Berlin gestorben.



Die Münchener Dichterin Grete Günther
deren Märchenbuch „Die Märchenschaukel“ vom Regensburger Stadttheater zur Aufführung erworben wurde.

Polnisch-Schlesien

Das Spiritusmonopol will uns vergiften

Giftige Medikamente dürfen nur für bestimmte Krankheiten durch die Ärzte verordnet werden und werden mit einer besonderen Bezeichnung in den Apotheken verabfolgt. So wird es bei allen zivilisierten Völkern gehandhabt und nicht anders. Mit Gift muß man vorsichtig sein, denn Gift ist noch gefährlicher als die Schußwaffe.

Wir haben in Polen ein Spiritusmonopol, und die Diktation bringt vergifteten Brennspiritus in den Handel. Sie hat zwar einmal das Publikum vor dem Brennspiritus gewarnt und darauf hingewiesen, daß er giftige Substanzen in sich trägt, die nach dem Genuß tödlich wirken. In der Tat sind auch viele Brennspiritustrinker nach dem Genuß desselben schwer erkrankt, und nachdem sie längere Zeit den größten Schmerzen ausgesetzt waren, starben sie.

Nach Genuß des vergifteten Brennspiritus wurden arge Schmerzen der Schlundorgane, des Magens, Herzschwäche, schwere Entzündung der Harnblase, Durchfall, schreckliche Bauchschmerzen und völlige Erblindung festgestellt. Wer sich an vergiftetem Brennspiritus betrinkt — was leider gar nicht selten vorkommt — dem ist nicht mehr zu helfen und der kann vor dem Tode nicht mehr gerettet werden.

Die Spiritusmonopoldirektion teilt jetzt mit, daß von nun an die Giftstärke des Brennspiritus noch wesentlich erhöht wird und warnt nicht nur vor dem Trinken, sondern auch vor dem Begießen der Körperteile mit Brennspiritus, weil die Giftsubstanzen durch die Haut bis zum Blut durchdringen und eine Vergiftung des Menschen zur Folge haben.

Das ist doch schon ein zu starker Tabak, wenn nicht direkt ein Barbarentum. Brennspiritus wird doch für gewerbliche Zwecke verwendet. Schlosser, Mechaniker, Tischler und viele andere Berufe verwenden ihn und es ist unvermeidlich, daß bei der Arbeit der Arbeiter seine Hände wiederholt in die giftige Substanz hineinstecken muß. Diese Arbeiter laufen Gefahr zu erblinden, und es winkt ihnen nachhinein der Tod. Sonderbar mag es klingen, aber es ist eine Tatsache, daß in den Spitälern in Polen der vergiftete Brennspiritus für Heilzwecke verwendet wird. Man ist auf dem Gebiete des Heilwesens bei uns recht sparsam, jedenfalls viel sparsamer als zulässig ist. Der Trinkschwein ist unglaublich teuer und das Budget der Krankenhäuser sehr knapp bemessen. Da die Spitäler ohne Spiritus nicht existieren und den teuren Trinkschwein nicht kaufen können, so verwenden sie den vergifteten Brennspiritus. Alle Injektionsapparate, wie Spritzen und was dazu gehört, werden in das Gift hineingelegt. Auch die Operationsapparate liegen in dem vergifteten Brennspiritus. Ob gewollt oder ungewollt, können die Spitäler aus diesem Grunde sehr leicht viele Patienten zum lieben Gott befördern.

Da ist wohl die Frage gestatet: Ist es der Spiritusmonopoldirektion erlaubt, mit dem vergifteten Zeug das Volk zu bedrohen? Der Brennspiritus ist ein Bedarfsartikel und befindet sich fast in jedem Hause. Wir sind alle der größten Gefahr ausgesetzt, bei Anwendung des giftigen Zeugs die Gesundheit, das Augenlicht und selbst das Leben einzubüßen. Dürfen solche giftigen Mittel ohne jede Einschränkung in den Handel gebracht werden? Das ist doch schon ein Skandal, daß ein solch gemeiner Zynismus geduldet wird und das ganze Volk müßte sich aufrufen und gegen solches Barbarentum ankämpfen.

Überhaupt die Moral der Spiritusmonopoldirektion ist wirklich auffallend. Sie „kämpft“ nämlich auf solche Art gegen die Trunkenheit. Sie will durch die Beimischung des starken Giftes verhindern, daß Brennspiritus getrunken wird. Sie kämpft überhaupt gegen die Trunkenheit, denn nachdem sie ihren Schnaps zuerst allseits empfohlen und dafür horrendes Geld genommen hat, spendet sie auch Beträge zur Bekämpfung der Trunkenheit. —

Der Minister hat endgültig entschieden

Auf Grund des am 6. November vorigen Jahres durchgeführten Proteststreikes auf den Gruben und Eisenhütten, hatten die Arbeitgeber diese Schicht als Bummelschicht angesehen und der Arbeiterchaft dafür einen Tag des Tarifurlaubes in Abzug gebracht. Daraufhin wandten sich die Arbeitnehmergewerkschaften an den Schlichtungsausschuß, der in dieser Angelegenheit in der am 17. Februar stattgefundenen Sitzung einen Spruch dahingehend fällte, daß die Streichschicht als Bummelschicht nicht angesehen werden kann und demnach gewährt werden muß.

Nun hat auch der Minister für Arbeit und Wohlfahrt den gefällten Spruch als verbindlich erklärt, womit die strittige Angelegenheit aus der Welt geschaffen wurde.

Zum Wahlkommissar ernannt

Zwecks Durchführung der Vorbereitungsarbeiten für die Schlesischen Sejmwahlen wurde durch Dekret des schlesischen Wojewoden zum Kommissar für den 3. Wahlbezirk (Schwienkowitz), Referendar Josef Karol, vom Schwienkowitz-Landratsamt ernannt.

Die Hüttenproduktion im Februar

Im allgemeinen hat sich in der Hüttenproduktion im Februar nicht viel geändert und die Produktion blieb nach wie vor beschränkt. Die Roheisenproduktion ist im Februar von 30 014 auf 27 485 To. im Vergleich zum Vormonat zurückgegangen. Das ist ein Rückgang von 8,5 Prozent. Die Rohstahlproduktion weist eine kleine Steigerung auf, denn sie ist von 76 060 auf 76 096 To. gestiegen, die Walzwerkproduktion ist von 53 226 auf 54 187 To. gestiegen. Das ist eine Steigerung von 1,6 Prozent.

Die Produktion in der Weiterverarbeitungsindustrie ist zurückgegangen und zwar von 3327 auf 3137 To. Das ist ein Rückgang von 5,8 Prozent. Die Rohrproduktion ging von 5 388 auf 4 297 To. oder um 20,3 Prozent zurück. Am allergrößten steht es in der Eisenkonstruktion aus, denn hier beträgt der Rückgang 26,9 Prozent. Die Produktion ist hier von 2 439 auf 1 783 To. zurückgegangen.

Die Eisenhütten haben noch im vorigen Jahre große Bestellungen von Sowjet-Rußland bekommen und das rettet die Hütten vor dem Allergrößten. Auf der anderen Seite ist eine wesentliche Belebung auf dem Innenmarkt für Walzwerkproduktion zu verzeichnen, denn der Absatz ist, im Vergleich zum Januar, von 13 951 auf 18 384 To. gestiegen.

Noch einmal die Getreidereferden der schlesischen Wojewodschaft

Zu dieser Frage haben wir schon grundfänglich in der vorigen Woche in dem Artikel: „Damit das Brot nicht billiger wird“, im „Volkswille“ Stellung genommen. Wir kommen auf dieses Thema noch einmal zurück, weil die Getreidereferden der Wojewodschaft eine heftige Polemik in der polnischen Presse hervorgerufen haben und schließlich ist die Sache wert, daß sie nicht so schnell in Vergessenheit kommt. Zumal die Sache für das schlesische Volk von großer Bedeutung ist, wollen wir hier den Sachverhalt kurz klarlegen.

Nach der Übernahme Ost-Oberschlesiens durch die polnische Regierung, hat sich dasselbe Schauspiel infolge der kurzfristigen, wirtschaftlichen Politik der Warschauer Regierung mehrere Jahre hindurch wiederholt, daß wir im Frühjahr ohne Brotgetreide dastanden. Die statistischen Ämter in Polen sind nicht verlässlich, denn das sind mehr Gefühls- als statistische Ämter und sie haben auf Grund des zusammengetragenen Zahlenmaterials „nachgewiesen“, daß die Ernteerträge so glänzend waren, daß Getreide massenhaft hinausgeschafft werden kann. Im Herbst und den ersten Wintermonaten wurde das Brotgetreide hinausgeschleppt und im Frühjahr standen wir ohne Brot da. Dann mußte zu unerschwinglichen Preisen im Frühjahr Brotgetreide im Ausland angeschafft und eingeführt werden.

Im Frühjahr hatte Polen gewöhnlich die höchsten Brotpreise in ganz Europa gehabt. Da die polnische Regierung von der „Regulierung“ der Ein- und Ausfuhr von Brotgetreide nicht Abstand nehmen wollte, sah sich der schlesische Sejm veranlaßt, auf eigene Faust vorzugehen. Er hat beschlossen, Brotgetreide im Herbst anzukaufen und als Reserve anzulegen, denn es ging um die Sicherstellung der Ernährung des schlesischen Volkes. Insgesamt sollten jedes Jahr 5000 Tonnen Brotgetreide auf solche Art als Reserven angelegt werden. Die schlesische Wojewodschaft hat im Sinne des Sejmbeschlusses gehandelt und hat auch im vorigen Jahre eine Getreidereferde von 4500 Tonnen angelegt. Bis dahin erhebt sich kein Widerspruch, denn alle sind dafür, daß der schlesische Arbeiter billiges Brot haben muß, wenn das wirtschaftliche Leben größeren Schwankungen nicht ausgesetzt werden soll.

Jetzt kommt das „Aber“, das bei den Getreidereferden der schlesischen Wojewodschaft eine große Rolle spielt. Die Wojewodschaft schaffte nach der vorjährigen Ernte die Reserven an und zahlte für einen Doppelzentner zwischen 38 und 40 Zloty. Wie das nicht anders zu erwarten war, haben die polnischen statistischen Ämter auch im vorigen Jahre völlig verlagert. Die Roggen-ernte ist in ganz Europa außerordentlich gelungen, und Polen konnte von der letzten Ernte im Ausland nicht abstoßen, obwohl die polnische Regierung den Bauern für jeden ausgeführten Doppelzentner Getreide 16 Zloty Ausfuhrprämie aus den Taschen

der Steuerzahler zahlte. Das Getreide blieb im Inlande liegen und die Preise gingen zurück. Im Herbst hat ein Doppelzentner Roggen 40 Zloty gekostet, heute kostet er 20 Zloty. Die Wojewodschaft ist mit ihren Getreidereferden arg hineingefallen und muß auf große Verluste gefaßt sein. Man rechnet mit einem Verlust von 2 Millionen Zloty.

So stand die Sache noch ungefähr vor 14 Tagen, als die Wojewodschaft an den Wojewodschaftsrat mit dem Vorschlag herangetreten ist, das angelegte Getreide im Ausland zu verkaufen. Der Wojewodschaftsrat, der entgegen dem Organischen Statut für Schlesien, Kredite bewilligt, faßte den Beschluß, das Brotgetreide tatsächlich im Ausland abzustufen und wählte auch gleich eine Verkaufskommission.

Dem aufgelösten schlesischen Sejm ist es nicht im Traume eingefallen, schlesische Getreidereferden im Ausland zu verkaufen und der Wojewodschaftsrat hatte auch kein Recht, einen solchen Beschluß zu fassen. Auch liegt es klar auf der Hand, daß beim Abstoßen der Getreidevorräte im Ausland, nicht einmal der Inlandspreis erzielt wird.

Die Wojewodschaft rechnet aber anders. Sie reflektiert auf die Ausfuhrprämie, die die polnische Regierung zahlt, und damit will sie einen Teil der Verluste wettmachen. Das ist vielleicht vom finanziellen Standpunkte der Wojewodschaft aus, verständlich, aber nicht zu entschuldigen. Die Steuerzahler müssen beide Staatskassen füllen und die Verluste werden nicht aus der Welt geschafft, wenn die Regierungskasse der Wojewodschaft die Ausfuhrprämien bezahlt.

Das hat man schließlich in Schlesien eingesehen und das Wojewodschaftsratsmitglied der P. P. A., Pietrak, das auch für den Verkauf stimmte und in der Verkaufskommission saß, hat sich in der letzten Minute zurückgezogen und überläßt die Transaktion den anderen. Es hat den Anschein, daß der Verkauf der Getreidereferden im Ausland nur deshalb aufgetreten ist, um vor den Sejmwahlen gewisse Politiker ins schiefe Licht zu rücken.

Sofort, als die Verkaufsangelegenheit mit den Getreidereferden bekannt wurde, haben wir dazu Stellung genommen und erklärt, daß das Brotgetreide im Ausland nicht verkauft werden darf, denn das läuft dem Beschluß des Sejms zuwider. Will die Wojewodschaft das Brotgetreide nicht auf dem hiesigen Markte verkaufen, dann sollen sie es ausmahlen lassen und an die Armen und Arbeitslosen abgeben. Hunger gibt es bei uns genug, die fällen ein Stück Brot zu Hause sehen.

Das Getreide liegt da und wurde schon im Herbst bezahlt. Ein Teil des Geldes ist infolge des Preisrückganges schon verloren, da hole der Teufel das Raub auch, wenn er schon die Kuh genommen hat. Also her mit den Vorräten, die Hungerigen warten darauf! . . .

Die „Polsta Zachodnia“ ohrfeigt sich selbst

Vorgestern brachte die „Polsta Zachodnia“ mit Fettdruck eine Warnung an die Brauereien und Mälzfabrikanten dem Organ der Sanacjagawirte, „Polsti Restaurator“, keine Inserate zugehen zu lassen. Diese Warnung stammte von dem Vorstande des Zentralverbandes der schlesischen Gastwirte, der mit dem neuen Gebilde, das von der Sanacja gegründet wurde, im Kampfe steht.

Nun will der Sanacjaverband eine Zeitung herausgeben, und die „Polsta Zachodnia“ hat vor der neuen Sanacjazeitung die Schnapsfabriken und Brauereien auf das eindringlichste gewarnt. Das hat die Sanacjagawirte außer Rand und Band gebracht und sie schickten ihrem Leitorgan eine Berichtigung. Die Berichtigung steht heute in der „Polsta Zachodnia“ drin und das Blatt bemerkt dazu, daß das eine gut bezahlte Warnung war und deshalb wurde sie aufgenommen.

Die Redaktion hat angeblich von der Warnung nichts gewußt und sie versichert, daß sie dem Sanacjaverbande gut gesinnt ist. Also eine Doppelmoral, wie sie im Buche steht.

Sie wollten keine Soldaten werden

In Königshütte, in dem dortigen P. A. U. (Bezirkskommando), hat man größere Schwindereien der militärpflichtigen Personen entdeckt, die sich vor dem Heeresdienst drücken. Sie sind aber nicht ausgerissen und nicht über die Grenze weder mit echten noch unechten Pässen, noch über die grüne Grenze gegangen, sondern haben das viel einfachere gemacht. Bei der Musterung sind die gesunden und fähigen Militärpflichtigen nicht erschienen, sondern schickten jemanden andern hin, der entweder gebrechlich oder mit einer Krankheit behaftet war, so daß man annehmen könnte, daß er als Dienstuntauglich zurückgewiesen wird. Das ist auch jedesmal gelungen und so konnten alle jenen, denen der Militärdienst nicht belam, zurückbleiben. Das hat jedenfalls mehrere Zloty gekostet, denn der betreffende Enghmann wollte eine Entschädigung für seine Mißhehaltung haben. Doch bei der großen Not, die die schlesische Bevölkerung infolge der Krise leidet, konnte man einen Enghmann für einige Zloty haben.

Durch einen Zufall kam die Sache heraus. Ein Mitglied der Musterungskommission bemerkte, daß der Gefestungspflichtige ihm persönlich als jemand anderer bekannt war. Man stellte an ihn mehrere Fragen und es zeigte sich, daß er nicht der richtige war. Man sperrte den Betreffenden ein und kam darauf, daß er nicht der einzige war, der sich als der unechte der Musterungskommission präsentierte. Zahlreiche Verhaftungen wurden durchgeführt und eine strenge Untersuchung eingeleitet. Vorläufig werden die Namen der Verhafteten verschwiegen, weil das im Interesse der Untersuchung gelegen ist.

Die polnische Regierung hat nach der Übernahme Ost-Oberschlesiens alle militärpflichtigen Oberschlesier vom Militärdienst für die Dauer von 8 Jahren befreit. Aber der schlesische Sejm hat was anderes beschlossen und hat die Militärfreiheit aufgehoben. Das hat die Konstantpartei und die P. P. A. gemacht und diesen Parteien haben die jungen Leute zu verdanken, daß sie zum Militärdienst einrücken müssen.

Sieben Wochen auf der Eishölle

Jedermann erinnert sich noch der Spannung, mit der der Verlauf der Nobile-Expedition verfolgt wurde, das Grauen über den Untergang so vieler Menschen, der Bewunderung über die Flüge Lundborgs und Tschudnowskys und der Freude über die endliche Errettung der Männer, die sieben Wochen auf einer immer mehr abbröckelnden Eishölle im nördlichen Eismeer zubrachten. Allgemein war die Erschütterung, die der Tod Amundsens hervorrief. All dies Erinnern soll nun neu geweckt und vertieft werden durch den Vortrag des einzigen überlebenden, nicht-italienischen Teilnehmers Prof. Dr. Franz Behounek, der Freitag, den 4. April, um 8 Uhr abends, im Saale der „Reichshalle“, Kattowitz, und Sonnabend, den 5. April, um 8 Uhr abends, im Saale des Hotels „Graf Reden“, Königshütte, sprechen wird. Malmgrens geheimnisvoller Tod, das Verhalten Nobiles und der Begleiter Malmgrens, Zoppi und Mariano werden aufgeklärt werden. Der Vortrag wird durch 80 seltene Lichtbilder unterstützt und wird in seiner Art ein tiefes Erlebnis sein. Niemand veräume, sich die Eintrittskarten bereits im Vorverkauf zu besorgen.

Karten zu 4, 3 und 2 Zloty (Sitzplatz), 1 Zloty (Stehplatz) sind zu erwerben in Kattowitz in der Buchhandlung der Kattowitzer Buchdruckerei-Verlags Sp. A., bei Hirsch und in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, Mariacka 17 (geöffnet von 9—18 Uhr); für Königshütte an der Theaterkasse im Hotel „Graf Reden“ und in der Buchhandlung Paul Gärtner. —

Das schlesische Museum

Im April d. Js. findet in Kattowitz die feierliche Eröffnung der Sammlungen für das schlesische Museum in Gegenwart von Vertretern der Behörden und der Bevölkerung sowie Persönlichkeiten statt, welche die intellektuelle Welt repräsentieren. Die reichen Sammlungen für das Museum werden im 5. Stodwerk des Wojewodschaftsgebäudes untergebracht. Der derzeitige Aufbewahrungsort der Sammlungen gestattet es daher nicht, daß das Museum täglich geöffnet werde. Zur Besichtigung der Sammlungen wird nur ein Tag in der Woche freigegeben. Die Besucherzahl wird daher eine beschränkte sein und von einem der Mitarbeiter des schlesischen Museums geführt werden.

Die Bauangelegenheit eines Museumsgebäudes ist soweit vorgeschritten, daß bereits im April d. Js. die Offeneröffnung für den Museumsbau durchgeführt wird. Bis zur Zeit sind 65 Projekte von Architekten aus ganz Polen eingegangen. Im Jahre 1930 werden sich die Arbeiten in der Richtung bewegen, daß eines der Projekte nach genauer Prüfung ausgewählt wird. Im Frühjahr des Jahres 1931 wird mit dem Museumsbau begonnen werden.

Wollen Sie kaufen oder verkaufen? Angebote und Interessen verschafft Ihnen ein Inserat im „Volkswille“

Kattowik und Umgebung

Die Nächstenliebe des Herrn Pfarrers Szczygalla.

Geld stinkt nicht, das ist eine alte Binsenwahrheit, und die heilige Kirche fragt selten danach, woher es kommt, ob von Kommunisten oder Christen. Nun gehört Herr Pfarrer Szczygalla in Bogutshüh nicht zu den Menschen, die ihrer Nächstenliebe wegen auf Geld verzichten, selbst, wenn es von einer „Sacharfa“, „Sozialistka“ oder „Kommunistka“ kommt. Denn zum göttlichen Handwerk gehört nicht nur die Erziehung zum Christentum, sondern auch das Ansammeln von irdischen Schätzen, die die Bibel verpönt, weil sie Raub und Motten fressen. Herr Pfarrer Szczygalla traut da der Verprechung der heiligen Schrift weniger, als vorsichtiger Gottes Stellvertreter auf Erden zieht er das irdische dem himmlischen Paradies vor und dieses kann man sich nicht mit Gottes Wort gestalten, sondern mit dem verächtlichen Mammon, und Pfarrer Szczygalla klebt daran, wie alle seine Freunde in der schwarzen Kutte.

Wurde da vor einigen Tagen unser Gefinnungsfreund Johann Wosnikowski begraben, der sich schon zu Lebzeiten wünschte, daß einmal auf seinem letzten Gang, das rote Banner vorangetragen werde, dem er Jahrzehnte hindurch, die Treue gehalten hat. Als die Witwe des Verstorbenen Aufklärung gab, daß die roten Banner vertreten sein werden, war dies dem Sachwalter Gottes auf Erden weniger angenehm, aber er lehnte etwa das Begräbnis nicht ab, sondern machte seine göttliche Rechnung und ließ sich den christlichen Späß mit 160 Zloty bezahlen. Für eine ganze Stunde „Arbeit“, immerhin ein gutes Geschäft, wenn man berücksichtigt, daß der Tagesverdienst eines Grubenarbeiters im Durchschnitt 6,50 Zloty beträgt, der eines Bergmanns höchstens 10 Zloty pro Schicht und unsere Pfaffen lassen sich für eine Stunde Gottesdienst, also christlicher Nächstenliebe mit 160 Zloty bezahlen.

Na, bei einem solchen Einkommen, kann man schon Gott im allen Tonarten loben. Aber Herr Pfarrer Szczygalla ist da, im Gegensatz zur heiligen Schrift, anderer Ansicht und besagte die Witwe unseres Gefinnungsfreundes mit einer Flut von Schimpfwörtern, die ihm alle Ehre machen.

Nachdem der Herr Pfarrer das Geld eingestekt hatte, zog er gegen die „Kommunistka“, „Sacharfa“ und „Sozialistka“ los, daß eine Schwester des Verstorbenen schon meinte, das Geld würde ihnen durch die Tür nachfliegen, weil sie unter dem göttlichen Loben des Pfaffen erdröhnte, daß man meinte, Gottesstrahgericht sei im Anzug. Herr Szczygalla befiel das Geld, schimpfte auf die „roten Lappen“, gab am Tage der Beerdigung seinen Segen und Jörn zum besten und befiel das Geld der Abtrünnigen. Natürlich nur aus christlicher Nächstenliebe, denn Geld stinkt nicht und die alleinseligmachende Kirche kann alles gebrauchen, und gegen Ueberverteilung der Pfarrer seinen Gläubigen gegenüber, kann man leider nicht klagen.

Wir wollten an diesem Beispiel nur zeigen, wie es mit den schönen Worten von christlicher Nächstenliebe bestellt ist, wenn sie in die Wirklichkeit umgewandelt werden sollen. Vom Pfarrer Szczygalla kann man leider nicht mehr verlangen, seine „göttlichen“ Werke sind uns schon aus Siemianowik bekannt, wo er früher einmal wirkte und durch ein würdiges Schimpflegion seiner Tätigkeit ein sehr unruhliches Denkmal setzte. Man nannte ihn nicht umsonst, den streitbaren Professor!

Da ist doch der Pfarrer Madla in Schwierdlanice ein ganz anderer Mensch. Er hat gerade in den letzten Tagen einen Sozialisten, samt den roten Kränzen begraben und auch sein Hororat den Verhältnissen der Hinterbliebenen angepasst. Und wir freuen uns, würdige Vertreter Gottes auf Erden gelegentlich nennen zu dürfen, die sich auch in ihrem Wesen der Religion anpassen. Und nicht der katholischen Religion oder der Kirche, gilt unsere Aufklärung, sondern deren, die mit himmlischen Worten, sehr reale irdische Geschäfte machen, wie es das Beispiel des Pfarrers Szczygalla beweist.

19,5 Millionen-Budget der Stadt Kattowik.

Der Haushalts-Voranschlag des Magistrats für das Geschäftsjahr 1930-31, welcher auf mehreren Sitzungen des Beratungsausschusses zur Durchberatung kam, wird auf der heutigen Stadtverordnetenversammlung zur Behandlung kommen. Es

Wie man Lebensmittel-Fälschungen erkennt

Es besteht wohl kein Zweifel, daß der Versorgung der Bevölkerung mit einer ausreichenden Menge unperfälschter, vollwertigen und hygienisch einwandfreier Nahrungsmittel die volle Aufmerksamkeit zugewendet werden muß und daß dies die Mitarbeit aller Bevölkerungsschichten erfordert. Jeder Fall einer Lebensmittelverfälschung oder des Fehhaltens solcher Waren sollte ohne Rücksicht auf die Person des Betreffenden den zuständigen Behörden zur Kenntnis gebracht werden, da jeder Geschäftsmann für die Qualität der von ihm verkauften Ware verantwortlich ist und sich vor dem Ankauf von dem Zustande der gelieferten Ware zu überzeugen hat. Es wird sich daher empfehlen, einige Ratsschlüsse zu geben, wie man durch eine vorläufige Untersuchung ein Bild über die erhaltene Ware gewinnen kann.

Wohl am meisten der Verfälschung ist eines unserer wichtigsten Nahrungsmittel, die Milch, ausgesetzt. Das hängt wohl einerseits mit der konsumierten Menge, andererseits mit der Tatsache zusammen, daß bei der Milch wegen ihrer wässrigen Konsistenz eine Verfälschung leichter durchführbar ist. Die Verfälschung kann entweder durch Abrahmen oder durch Zugabe von Wasser, schließlich auch durch beide Vorgänge auf einmal erfolgen. Auf eine stattgefundene Entnahme wird man aus der geringen Menge der sich nach einigem Stehen absetzenden Rahmschicht schließen können, wobei man mit einer garantierten unperfälschten Milch von gleichem Volumen vergleicht. Die sich absetzende Rahmschicht wird ein für allemal bestimmt und mit der Schicht, die man aus der gleichen Menge der zu prüfenden Milch erhält, verglichen. Bei Verwässerung blickt die Milch an ihrer Zähflüssigkeit ein; sie wird, in ein gläsernes Gefäß gebracht, leichter von den Wänden fließen, die Wandungen daher früher durchsichtig erscheinen, als dies bei der normalen fettreichen Milch der Fall ist. Für weitere Prüfungen empfiehlt sich die Anschaffung eines Laktobutrimeters (Dichtenmessers), das die durch die Entnahme bedingte Erhöhung der Dichte, bezw. die durch die Verwässerung hervorgerufene Erniedrigung anzeigt. Dieses Instrument empfiehlt sich für alle Konsumenten und Kaufleute, die größere Mengen Milch beziehen.

Ist sehr leicht möglich, daß noch eventuelle Änderungen vorgenommen werden. In Einnahmen und Ausgaben weist der ordentliche Etat 15 434 800 Zloty, der außerordentliche Etat 4 100 000 Zloty auf. Das Gesamtbudget schließt mit einer Summe von 19 534 800 Zloty ab.

Entsprechend den einzelnen Abteilungen, verteilen sich die ordentlichen Ausgaben in nachstehender Weise: 1. Allgemeine Verwaltung 3 466 000 Zloty. 2. Kommunalvermögen 590 000 Zloty, (außerordentliche Ausgaben 2 040 000 Zloty). 3. Kommunale Betriebe 215 000 Zloty. 4. Schuldentilgung 1 585 000 Zloty. 5. Öffentliche Wege und Plätze 1 100 000 Zloty (außerordentliche Ausgaben gleichfalls 1 100 000 Zloty). 5a. Vermessung und Ausbau der Stadt 17 500 Zloty. 6. Aufklärung und Bildung 3 227 000 Zloty (außerordentliche Ausgaben 150 000 Zloty). 7. Kultur und Kunst 255 500 Zloty. 8. Öffentliche Gesundheitspflege 2 952 000 Zloty (außerordentliche Ausgaben 200 000 Zloty). 9. Wohlfahrtsfürsorge 1 073 000 Zloty (außerordentliche Ausgaben 260 000 Zloty). 10. Unterstützung von Handel und Gewerbe 147 400 Zloty. 11. Unterstützung der Landwirtschaft 0,00 Zloty. 12. Öffentliche Sicherheitswesen 587 000 Zloty (außerordentliche Ausgaben 50 000 Zloty). 13. Verschiedenes 218 800 Zloty (außerordentliche Ausgaben 300 000 Zloty).

Die Einnahmen des ordentlichen Etats stellen sich zusammen:

1. Aus dem Kommunalvermögen, im Betrage von 1 310 800 Zloty (außerordentliche Einnahmen 4 100 000 Zloty). 2. Städtische Betriebe 410 000 Zloty. 3. Subventionen und Zuschüsse 590 000 Zloty. 4. Rückzahlungen 144 300 Zloty. 5. Verwaltungsgebühren 78 500 Zloty. 6. Gebühren für Benutzung städtischer Einrichtungen 1 671 100 Zloty. 7. Zuschläge 190 400 Zloty. 8. Anteile aus den Staatssteuern 6 030 000 Zloty. 9. Zuschläge

Ein anderes wichtiges Fälschungsschloß ist unsere Butter. Hier kommt vor allem eine Mischung mit Kunstbutter in Betracht. Eine Verfälschung durch ungenügende Entfernung von Buttermilch ist meistens schon an der Festigkeit der Butter zu erkennen. Als einfache Vorprobe empfiehlt sich das Aufkochen (Auslassen) der Butter durch Erwärmen und Filtrieren der erhaltenen Flüssigkeit durch Filtrierpapier. Bei reiner Butter erhält man ein klares Filtrat, während eine mit Margarine verfezte Butter trübe abläßt.

Bei Backwaren kommt eine Verfälschung mit Mehl in Frage, die man durch Blaufärbung der Mehlmehle mit einer verdünnten Jodlösung nachweisen kann, wobei nur eine starke Färbung auf Zusatz von Stärke schließen läßt.

Bei Mehl kommt außer den groben Verfälschungen durch mineralische Beimengungen (Gips, Schwefelsäure oder Zuckerrand) eine solche mit anderen Mehlprodukten in Betracht. Einen Anhaltspunkt über den Ausmahlungsgrad gibt der Vergleich mit bekannten Mehltypen. Eine kleine Menge des zu prüfenden Mehles und der Mehltypen wird auf schwarzem Glaspapier nebeneinander gebracht, mit einer Glasplatte plattegedrückt und der Farbunterschied zwischen den beiden Schichten verglichen. Ein Vorhandensein von Mehlkörnern und Mehlmüllern ist mit Hilfe einer Lupe und im zweiten Fall durch das Bilden von Längen durch die sich bewegenden Tiere möglich.

Die Verfälschung des Honigs, namentlich durch Verwechseln mit verschiedenen Kunsttypen, ist ebenfalls an der Lagerordnung. Es ist sogar beobachtet worden, daß reiner Kunsthonig (aus gefärbtem Invertzuckerherstellung) als reines Naturprodukt verkauft wurde. Da jeder natürliche Honig eine größere oder geringere Menge Eisweißkörper enthält, so ist auf diesem Wege eine Unterscheidung möglich. Jeder echte Honig gibt infolge seines Eisweißgehaltes eine trübe Lösung, wenn man ihn mit Wasser mischt, während der Kunsthonig eine klare Lösung liefert. Stärkezuckerherstellung wird ebenfalls durch Verfezen einer konzentrierten wässrigen Honiglösung mit einem Ueberschuß an Alkohol angezeigt, wobei bei reinem Honig nur eine unbedeutende Fällung, bei mit Stärkezucker verfezten Honigen eine milchartige Trübung eintritt.

zur staatlichen Einkommensteuer 2 996 000 Zloty. 10. Selbstständige Steuern 1 970 000 Zloty. 11. Verschiedenes 43 700 Zloty. Es gilt zu bemerken, daß die Einnahmen im außerordentlichen Etat aus Anleihen vorsehen sind.

Zum Fest der Silberhochzeit! Am 28. d. Mts. begeht unser Abonnent und Gefinnungsfreund Wilhelm Banmet mit seiner Ehefrau Viktoria, wohnhaft Gartenstraße 12, das Fest der silbernen Hochzeit. Wir gratulieren den Jubilaren vom Herzen! Glückauf zur Goldenen!

Zur Auflösung des Betriebsrates auf Gieschegraben. In unserem gestrigen Bericht unter obigem Titel wird uns noch mitgeteilt, daß der Auflösung eine Szene voranging, die wir nicht unerwähnt lassen wollen. Auf einer Belegschaftsversammlung sprach namens der „Wolny Zwionzi“ ein bekannter Kommunistenführer, der einmals auf den Gieschegraben tätig war. Nach seiner Rede, die wir nicht qualifizieren wollen, wurden zwei Kampflieder gesungen, die den Anlaß zur Auflösung gaben. Wir wollen nicht unterfragen, wie weit die Rede des Vertreters der K. P. dazu beigetragen hat, oder vorläufig existiert doch noch volle Redefreiheit und jeder trägt selbst dafür die Verantwortung. Dafür den Betriebsrat zu strafen, ist seitens des Arbeitsinspektors mindestens vorzeitig gewesen, man hätte doch erst an Ort und Stelle die Dinge nachprüfen sollen. Leider ist bis heute der eingesezte Betriebsrat noch nicht dazu gekommen, die Wahlen auszusprechen, was wohl geschäftlich hier bei der Auflösung das Wichtigste wäre. Ist eine Rede eines Kommunisten schon so gefährlich für die Belegschaft, daß deshalb der Betriebsrat aufgelöst werden muß, oder liegen hier nicht andere Ursachen vor? Wir wollen nicht annehmen, daß der Arbeitsinspektor gewissen

Doktor Hella Welling auf der Anklagebank

Roman von R. Wild.

Copyright by Martin Neuchwanger, Halle (Saale).

16)

Das Wort erweckte ihn, seine Gestalt straffte sich. Die Anstrengung war so groß, daß die Adern auf seiner Stirn anschwellen. Stehend, schräg von unten herauf, warf er einen schnellen Blick auf sie.

„Alles in schönster Ordnung“, fuhr sie fort. „Die Beweise gegen Doktor Welling mehren sich.“ Ganz nahe trat sie an ihn heran, ihr Mund war fast an seinem Ohr.

„Es ist Gift in ihrer Manteltasche verborgen gefunden worden. Ein anderes Gift als das aus Capri, noch gefährlicher.“

„Datura?“

Triumph blickte in ihren Augen auf. Sie nickte.

„Sie werden nicht wissen, was es ist.“

„Du sagst, in der Manteltasche. Sie ist doch im Untersuchungsgefängnis. Wie ist es dorthin gekommen?“

„Geheimnis, mein Freund. Meine Hand reicht weit.“

„Ich — habe — Furcht vor dir“, stammelte er.

„Du? Liebest, niemals, du nicht. Für dich ist alles gut, weil ich dich liebe. Du sollst mich nicht fürchten, sondern lieben.“ Sie zauderte. „Wehe dir, wenn du mich verrätest. In uns Südländern fließt heißeres Blut als in euch; gemessen an euch, ist unsere Liebe wie unser Haß maßlos, lodernde Flamme, die alles Lebendige verzehrt. Doch was tut's, du liebst mich, und alles ist gut“, endete sie.

Balward machte keine Bewegung, zog sie nicht in die Arme, sein Mund blieb fest geschlossen. Diese Fakten zeigten sich in seinem Gesicht, kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn.

„Hüte dich“, zischte sie an seinem Ohr. „Ich wache.“

„Drohungen?“

Sie lachte kurz auf.

„Nein, Warnung! Zwischen uns liegt zuviel. Besser, wir wären verheiratet; doch es geht nicht, noch nicht. Erst wenn der Prozeß zu Ende ist. Kein Verdachtsmoment darf gegen dich sprechen. Ich warne. Nur eins: Versuche nicht, mich zu betrügen.“

Ich trage dein Schicksal in den Händen.“

„Und ich das deine.“

„Wirklich?“

„Wir haben nur noch ein Schicksal.“

Ein graufames Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Es wird sich vollenden, in Haß oder Glück. Ist . . .“, warnte sie mit jähem Ausdruckswechsel, zauberte ein liebenswürdig verbindliches Lächeln auf ihr Gesicht und fuhr in leichtem Konversationston fort: „Also bis heute Abend, Baron. Besuchen Sie mich in meiner Loge. Nachher kommen Sie mit uns zum gemütlichen Souper.“

Der Fremde, der versehentlich die Tür geöffnet hatte, sah die beiden in tadellos korrekter Haltung und zog sich mit höflicher Entschuldigung ab der Störung zurück.

Mit entschlossener Gebärde drehte die Prinzessin den Schlüssel der Tür um.

„Besser ist besser! Mein Gehör ist scharf; doch wir müssen auf der Hut sein.“

„Hörstest du Neues von Doktor Welling?“

„Das Gift. Im übrigen, was geht die uns an! Wir haben nichts zu tun, als ihre Schuld zu beweisen; das wird geschehen. Sie allein steht noch zwischen uns. Je eher sie zur Strecke gebracht ist, desto besser für unser Glück.“ Im schnellen Wechsel eines unberechenbaren Temperaments lehnte sie plötzlich in weicher Umgebung sehrfüßlich den Kopf an seine Schulter, schmeichelte mit verhauchender Stimme: „Denke nie an eine andere Frau, Liebest, nie — ich könnte es nicht ertragen!“

Ihn verlangte nicht nach ihren Zärtlichkeiten; im Gegenteil, sie verurachtete ihn ein widerliches Gefühl. Ein Empfinden physischen Abscheus überkam ihn bei der Berührung; gleichgültig, unbeweglich verstarre er.

Abwehrt fragte sie sich erschreckt. Malward sahien krank zu sein. Seit Capri waren seine Nerven in dauernder Spannung, aufgerieben durch die Last der Ereignisse, bebten in Furcht vor dem neuen Prozeß. Doch brauchte er dazu Kräfte, Nerven. Am besten, er nahm ärztliche Hilfe in Anspruch.

„Doktor Lumtowitsch ist gestern in London angekommen?“

„Ja.“

„Hast du ihn schon gesehen?“

„Ja.“

„Du solltest ihn einmal befragen. Er muß dir für deine Nerven etwas Beruhigendes geben.“

„Lumtowitsch?“

Der Gedanke kam ihm einigemmaßen drollig vor. Wenn sie wüßte, was er ihm verschrieben hatte, wo sie gemeinsam gewesen waren.

„Ausgerechnet Lumtowitsch?“ fragte er ironisch.

„Warum nicht? Er ist tüchtig, oder — traust du ihm nicht?“ Ungewis, wie er die Frage deuten sollte, sah er sie fragend an.

Mißverständnis seinen Blick? Langsam, jedes Wort erwägend, fuhr sie bedauft fort:

„Lumtowitsch weiß zu viel. Nach dem Prozeß müssen wir uns ihm trennen.“

Malwards bleiches Gesicht entfärbte sich noch mehr; um seine Augen und Schläfen legten sich bläuliche Schatten. Entsetzt sah er sie an.

Trost traurig sprach sie weiter:

„Wend, etwas Fremdes hat sich zwischen uns geschoben. Wir denken aneinander vorbei. Lumtowitsch denkt in letzter Zeit zu viel an Hella Welling. In unserem Falle ist Gefühl stets gefährlich. Darum ist es unsere Pflicht, die Augen offen zu halten. Du weißt, was von ihm abhängt. Wir müssen die Augen offen halten.“

„Meinst du?“

„Ich verstehe dich nicht, deinen Gleichmut bei solchen wichtigen Fragen.“

„Ich bin krank, müde, wie geschlagen.“

„Liebest?“

„Nein. Awad, die Gespenster! Da sind sie wieder! Sie kommen hinter mir her! Ich werde wahnsinnig, wahnsinnig!“ jammerte er.

„Wend, sei ein Mann!“ ermahnte sie ihn.

Er suchte mit den Schultern.

„Wenn ich schlafen könnte, einmal richtig schlafen! Doch wo finde ich Ruhe? Laß mich doch endlich schlafen gehen!“

Wirklich, er sah erschreckend müde aus. Am besten, sie tat ihm den Willen. Wie eine Schlange, unhörbar, mit gleitenden Bewegungen, erreichte sie die Tür, schloß auf, trat in die Diele und verabschiedete sich:

„Bis heute Abend, im Theater!“

„Was wird gegeben?“

„Der Prozeß der Mary Dugan.“

„Ein Prozeß!“ schrie er zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Zusammenkünfte von Seiten polnischer Patrioten zugänglich war, denen der Bergarbeiterindustrieverband ein Dorn im Auge ist! — Von anderer Seite wird noch zu diesem Vorfall geschrieben: Am zu der gesamten Schmarotzerei von Seiten der neuen Volksbeglückter auf Gieschegruben Stellung zu nehmen, wurde dazu von den Betriebsräten der W. 3. 3. w. P. am Sonnabend eine Versammlung einberufen, um mit diesen verräterischen Elementen gründlich abzurechnen. Natürlich haben die Sanatoren Lunte gerochen und haben keine Wege und Mittel gescheut, um diese Versammlung rechtzeitig zu sprengen. Aber auch die Polizei war rechtzeitig zur Stelle, um die Versammlung im gegebenen Moment aufzulösen, weil man ganz genau informiert war, daß die Sanatoren den Kürzeren ziehen würden und mit heiler Haut keiner abgezogen wäre. Bei Eröffnung derselben erschien die Polizei auf der Rednertribüne, wo dann sofort von den Sanatoren ein heilloser Spektakel veranstaltet und darauf die Versammlung von der Polizei geschloffen wurde. Eine drohende Haltung nahmen die Versammelten gegen die Ruheförderer ein, so daß die Polizei die Ruheförderer schützen mußte. Darum ist es nicht verwunderlich, wenn bei den Arbeitern eine große Erbitterung Platz gegriffen hat und mit diesen Elementen bei den Wahlen gründlich abgerechnet werden.

Aus der letzten Magistratsitzung. Seitens des Magistrats wurde auf der Dienstagssitzung beschlossen, in diesem Sommerhalbjahr die gleiche Billeitsteuer zum Abzug zu bringen, wie bisher. Es werden bei Vorführung ausländischer Filme 25 Prozent des Eintrittsgeldes und bei Vorführung inländischer Filmzeugnisse 10 Prozent des Eintrittsgeldes als Steuer verzurechnet. — Dem neugewählten Kuratorium für das Kindererholungsheim Gorzyce gehören als Vertreter des Magistrats der 2. Bürgermeister Studarz, sowie die Stadträte Dr. Przychyła und Janowski als Mitglieder an. Den Vorsitz führt Stadtpräsident Dr. Kocur. — Nach erfolgter Beschlußfassung über Aufträge, zwecks Ankauf von Baumaterial für den Straßenausbau, sowie Erledigung von Personalangelegenheiten und Wohnungssachen, nahmen die Mitglieder des Magistrats an den Schlussberatungen des Vorbereitungsausschusses über den neuen Haushalts-Voranschlag teil.

„Der letzte Kniff.“ Die gefristete Aufführung der Tegerner Bauernbühne im Saale der „Reichshalle“ erfreute sich wiederum eines sehr guten Besuchs. Schon der Titel des Stückes besagt, daß es wieder allerhand Späße dabei gab, auch an satirischen und derben Witzes fehlte es nicht. Und wenn auch der Inhalt nicht gerade viel Neues, im Gegensatz zu den anderen Stücken, aufzuweisen hat, so erfreut man sich doch nur zu gern an dem frischen, urwüchsigen Spiel und an der lustigen, komischen Handlung. Die Mitspielenden gaben aber auch wieder ihr Bestes. Ernst Seyden als Testamentsbauer, Hans Lindner als ein recht dummer Bauer und Otto Lindner in der Rolle des Paragraphe-Geizhals, speziell letztere waren ausgezeichnete Typen. Das gleiche gilt von Hann Höfer, deren Portiunkula wahre Lustspiele bewirkte, besonders ihr vielfältiges Schimpfexil. Centa Gril (Witwe Geßler) und Bettin Mayer (Mannlies) kreierten ihre Rollen ganz famos. Die übrigen Mitspielenden waren durchaus am Platze. Auch das Konzerttrio brachte in den Pausen einige sehr nette Piecen, ferner fehlte nicht der übliche Tanz, resp. Schupplattler. Jedenfalls amüsierte man sich glänzend und sollte den Spendern fröhlicher Baune allerherglichen Beifall.

Vom Telegraphenmast abgestürzt. Auf der ul. Dworcowa in Kattowik ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Dort ist bei Anlegung von Telephondrähten auf dem Kattowiker Eisenbahndirektionsgebäude aus beträchtlicher Höhe der Telegraphenarbeiter Karl Bednarek abgestürzt. Bednarek fiel in den Hofraum hinunter und erlitt, außer allgemeinen Körperverletzungen, Bruch der rechten Hand. Der Schwerverletzte wurde nach dem St. Elisabethkrankenhaus geschafft. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen soll Bednarek durch Unvorsichtigkeit den Unfall selbst verschuldet haben.

Schon wieder eine „billige“ Kreditfirma. In Kattowik hat sich wieder einmal ein neues Kredit-Unternehmen anständig gemacht, welches seit längerer Zeit unter dem Vorwand der Zusage, entsprechende Gelder für Bauzwecke, usw. zu gewähren, fortgesetzt Betrügereien verübt. Von den Kreditnehmern werden in solchen Fällen größere Anzahlungen vielfach in Dollar angefordert. Die Anzahlungen sollen angeblich für die Begutachtung, welche die näheren Verhältnisse des Antragstellers vor Gewährung der angeforderten Anleihe zu überprüfen haben, bestimmt sein. In der Regel kommen derartige Kreditgeschäfte infolge der sich bietenden Schwierigkeiten nicht zustande, so daß die Bittsteller, welche die Anzahlungen geleistet haben, stets die Leihtragenden sind, da die Gelder nicht mehr zurückbezahlt werden. Die Kattowiker Kriminalpolizei warnt vor diesem Unternehmen, welches sich unter der Firma „Niederländische Bodenkredit-Bank“ einführen läßt.

400 Kinobilletts gestohlen. Vor einigen Tagen machte der Kontrolleur Jakob Scheinberg aus Skafowa der Polizei darüber Mitteilung, daß aus dem Kontor der Direktion des Kinos „Rialto“ in Kattowik insgesamt 400 Kinobilletts und zwar: 200 Eintrittskarten a 4,50 Zloty, ab Nummer 28 700—28 800 und Nummer 28 900—29 000, ferner 100 Eintrittskarten a 3 Zloty, sowie 100 Eintrittskarten a 2 Zloty, gestohlen worden sind. Außerdem wurde ein Barbetrag von 150 Zloty gestohlen. Bei Vornahme der Kartenkontrolle stellte der Kontrolleur fest, daß ein gewisser Moiss Barwicki aus Bytnow in dem Besitz einer solchen gestohlenen Eintrittskarte war. Es wurde sofort polizeiliche Anzeige erstattet. Barwicki wurde festgenommen, welcher angrab, die Eintrittskarte von einem gewissen Paul Wieloch von der ul. Marijaska Wisludskiego 63 in Kattowik erhalten zu haben. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen sind im Gange, um den eigentlichen Täter festzunehmen.

Eisenhau. (Die Folgen des Wohnungsmangels.) In Eisenhau stehen neun von der Wojewodschaft erbauten Häuschen. Es wohnen nur Flüchtlinge und Eisenbahner in den Häuschen. Da die Miete für die Betreffenden zu hoch ist, nimmt ein jeder noch einen Untermieter. Einen solchen Untermieter nahm sich auch der Flüchtling Jerusol. Jerusol entdeckt aber, daß er auch Geschäfte machen könnte und nahm von einem anderen Wohnungsuchenden 150 Zloty Abstandsgehalt und 30 Zloty monatlich Miete für ein einziges Zimmer. Der alte Mieter, Zenger, mußte unter einem Vorwand herausbefördert werden. Zenger roch den Braten und bewarnt sich andererseits um eine Wohnung, die er auch bekam. Wie groß war aber die Enttäuschung, als er mit seinen Möbeln dort einziehen wollte, weil das Zimmer von einem Angefallenen der Gemeinde bereits besetzt war. Also mußte Zenger nach seiner alten Wohnung zurück, aber auch die war besetzt. Die ganze Nacht mußten die Möbel auf der Straße bleiben. Am nächsten Morgen geriet nun der Wohnungsinhaber mit dem Untermieter Zenger in Streit. Flüchtling Jerusol fühlte, daß er der Schwächere ist und ließ durch seine Tochter paar Kowboys holen, die gemeinsam mit Jerusol den Zenger mit Jaunklatten bearbeiteten. Ohnmächtig blieb Zenger bei seinen Möbeln liegen. Der herbeigeholte Arzt zweifelt an seinem Aufkommen. Nun

sammelten sich hunderte von Menschen, und die Polizei war gezwungen energisch einzugreifen. Die Familie Zenger wurde mit Hilfe der Polizei in ihre alte Wohnung hineingebracht. Jerusol wird gerichtlich zur Verantwortung gezogen. Also solche Dinge können nur unter dem Sanacja-system passieren. Arbeiter, beseitigt die Zustände und wählt am Wahltag sozialistisch.

Königshütte und Umgebung

Anbringung von Wahlreklamationen. Nachdem der Wahlberechtigte durch die Einsichtnahme festgestellt hat, daß er in der Wahlliste nicht eingetragen oder daß sein Vor- und Zuname, Geburtsdatum, in eine der anderen Rubriken eingetragen ist, so muß der Wähler unverzüglich im Wahlbüro des Magistrats im alten Rathaussteil, 3. Stock, schriftlich oder auch mündlich die Reklamation einreichen. Alle Reklamationen müssen gesondert, hinsichtlich der einzelnen Personen, eingereicht werden und dementsprechend begründet sein.

Magistratsnachricht. Es wird bekannt gemacht, daß, infolge Abchlusses der Jahresrechnungen, die Stadthauptkasse am 31. März, den 1. und 2. April für das Publikum geschlossen bleibt.

Kündigungen und kein Ende. Wie wir erfahren, wurden 200 Arbeitern der Starboferne Kündigungen zugestellt, die demnächst zur Entlassung kommen werden. Auftragsmangel soll hierzu der Grund sein.

Welche Fahrgehindigkeit ist zulässig? In Anbetracht mit den in letzter Zeit vorgekommenen Verkehrsunfällen, die zum größten Teil auf die nicht vorchriftsmäßige Fahrgehindigkeit zurückzuführen sind, erinnert die Polizeidirektion Königshütte die Fahrer mechanischer Fahrzeuge daran, daß die Fahrgehindigkeit nicht überschritten werden dürfen: bei Lastwagen mit Metallreifen 10 Stundenkilometer, bei anderen Lastwagen 15 Stundenkilometer, bei Personenzugwagen 30 Stundenkilometer. Ferner wird darauf hingewiesen, daß die Fahrt auf der rechten Seite der Straße zu erfolgen hat. Für Pferdebesitzer ohne Federung ist die Fahrt innerhalb der Stadt nur im Schritt gestattet.

Selbst die Verkehrszeichen haben keine Ruhe. In letzter Zeit wurde wiederholt festgestellt, daß verschiedene Elemente, die in den Straßen aufgestellten Verkehrszeichen, mit deren Hilfe der Verkehr geregelt wird, verstoßen und sogar beschädigt wurden. Die Polizeidirektion erklärt hiermit eine strenge Warnung vor Verstoßung bzw. Beschädigung der Verkehrszeichen. Sie macht darauf aufmerksam, daß die Schuldigen mit Gefängnis bis zu drei Jahren oder entsprechender Geldstrafe, belegt werden.

Hühnerliebhaber. Liebhaber fremder Hühner drangen in der Nacht in die Stallungen des Altersheimes an der ul. Wandt ein, nahmen 23 Hühner mit und verschwanden in unbekannter Richtung.

Eine notwendige Forderung. Als seinerzeit an den bekannten Stellen die massiven Bedürfnisanstalten errichtet wurden, wurden Forderungen gestellt, eine ähnliche Art der Errichtung am Platz Wolnosci zu treffen. Begründet ist die Notwendigkeit einer Bedürfnisanstalt dadurch, weil an dieser Stelle sich die verkehrsreichsten Knotenpunkte befinden und der gesamte Fußgängerverkehr zwischen der Nord- und Südstadt sich daselbst abwickelt. Außerdem erhöht den Verkehr noch die Straßenbahn mit ihren nach mehreren Richtungen bestimmten Haltestellen. Seinerzeit konnte sich selbst die Stadtverwaltung dieser Forderung nicht verschließen und man trat ihr näher, indem die für die Errichtung der Bedürfnisanstalt in Vorschlag gebrachte Stelle unter der Brücke als zweckentsprechend anerkannt wurde. Jedoch kam es zur Ausführung des Projektes bis heute noch nicht, trotzdem dieses ein Gebot der Stunde ist, denn gerade die an der Haltestelle der Straßenbahn gelegenen Häuser, Hausflure und Treppen werden täglich verunreinigt. Die zahlreichen Klagen, die deswegen von den dortigen Hausbesitzern erhoben werden, sind berechtigt. Es muß den Beschwerden Rechnung getragen werden, indem mit der Errichtung der Bedürfnisanstalt an der Brücke begonnen wird.

Siemianowik

Ein neues Wohnungsmanöver. Die erfinderische Tätigkeit der „Vereinigten“ treibt die tollsten Wüten. Es gibt in dieser Verwaltung dem Arbeiter gegenüber unfreundliche Geister, welche nicht ruhen können, ohne etwas Böses auszuhecken. Neuerdings packt diese Verwaltung größere Wohnungen von 3—4 Zimmern auf, und zwar vertraglich für die Dauer von 5 Jahren fest. Die Hausbesitzer gehen auf derartige Verträge schuldlos unterliegen und der Wirt dreimalig einen Neumieter in Vorschlag bringen kann, ist dem Hausbesitzer die Wohnungsschließung natürlich sehr mündgerecht gemacht. Nach Fertigstellung des Kontraktes, zieht dann ein Beamter aus seiner Dienstwohnung in die Pachtwohnung und die Dienstwohnung steht für andere Beamte, welche noch kommen sollen, frei. Jedenfalls ist Gewissenhaftigkeit bei der Vereinigten „Trumpf“.

Zum Reichenlund am Schienenstrang. Auf dem Schienenstrang zwischen Gchorow und Michalkowik wurde, wie schon in unserer gütigen Ausgabe berichtet, eine verblümmelte Mannesleiche aufgefunden. Die Polizei ermittelte inzwischen, daß es sich bei dem Toten um den 25jährigen Stanislaus Rogel aus Eintrachhütte, Kolonie Drzymaly 9, handelt. Wie es heißt, soll Selbstmord vorliegen.

Myslowik

Monatskontrolle der Arbeitslosen. Die einmalige monatliche Kontrolle der Arbeitslosen, die keine Unterstützung erhalten, und die beim Arbeitslosenamt Myslowik zuständig sind, findet für die in Birkental Wohnenden daselbst im Gemeindehaus, Zimmer 2, am 9. April, in den Dienststunden statt. Für die in Myslowik, Brzeglowski, Slupna, Rosalienhütte, Städtisch-Zanow, Städt.-Schoppin und Schabellina wohnhaften Arbeitslosen dieser Kategorie findet genannte Kontrolle am 10. April d. Js., im Magistratsgebäude, Zimmer 7, statt. Wer sich zu dieser Kontrolle nicht meldet, läuft Gefahr, aus der Evidenzliste der Arbeitslosen gestrichen zu werden.

Der Geflügelstiefel gestift. Der Myslowiker Polizei gelang es, den in letzter Zeit in Myslowik und Umgegend „graffierend“ Tauben- und Hühnerdieb zu fassen. Es ist dies ein gewisser S., der dem Gerichtsgefängnis zugeführt wurde. Dem S. werden die gesamten, in letzter Zeit ausgeführten Stallungseinbrüche, zugerechnet.

Uhrenbetrug. Gestern nachmittags versuchte ein aus Konigshütte stammender junger Mann, namens D., beim Einkauf von Taschenuhren im Uhrmachergeschäft Goralczyk, Myslowik, Pleßerstraße, eine Taschenuhr verschwinden zu lassen. Der Versuch der entwendeten Uhr wurde vom Geschäftsinhaber bald darauf bemerkt, so daß dieselbe dem Diebhaber auf der Straße durch die Polizei wieder abgenommen werden konnte. D. wurde verhaftet und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Tödlicher Unglücksfall. Am gestrigen Nachmittag kam beim Begehen der Treppe im Hause Nr. 12 an der ulica Powstancow in Myslowik eine 58-jährige Frau, die einen 13 Monate alten Knaben in die Wohnung trug, infolge eines plötzlichen Ohnmachtsanfalls zum Sturz. Dabei entglitt ihr das Kind und fiel mit dem Kopfe auf die Treppe derart unglücklich, daß es einen Schädelbruch davontrug, der den sofortigen Tod des Kindes herbeiführte. Die auf den Vorfall aufmerksam gewordenen Mitbewohner brachten die Bewußtlose und das tote Kind in die Wohnung. Die Frau trifft an diesem Unglücksfall keine Schuld.

Wichtig für Arbeitslose aus Birkental. Die Kontrolle und Auszahlung der Unterstützungsgelder der Arbeitslosen von Birkental findet ab 25. d. Mts., jeden Mittwoch, im Gemeindehaus daselbst, Zimmer Nr. 2, in nachstehender Reihenfolge statt: Buchstabe A—G von 10.30—11 Uhr, H—L von 11—11.30 Uhr, M—R von 11.30—12 Uhr und Buchstabe S—Z von 12—12.30 Uhr. Die Arbeitslosen müssen diese Reihenfolge strikt befolgen, da anderenfalls die Auszahlung der Unterstützung bis zur nächsten Auszahlung vorbehalten werden kann.

Schwienochlowik u. Umgebung

Was der Polizeibericht verschweigt!

Wir haben ausnahmsweise von einem unerhörten Vorfall in Ruda geschwiegen, in der Meinung, daß der Polizeibericht etwas davon bringen wird. Nachdem doch schon einige Tage verstrichen sind, möchten wir diese Angelegenheit der Öffentlichkeit unterbreiten, da sie typisch für die oberschlesischen Verhältnisse ist, und vor allem unsere Patrioten besagen, daß der deutschen Minderheit in Polen kein Haar gekrümmt wird.

Unser Ortskassierer der D. S. A. P. ist dafür bekannt, daß er sich zur deutschen und sozialistischen Sache bekennt. Eines schönen Tages erschien bei ihm der aus dem Gleiwitzer Gefängnis entlassene Aufständische Pastuba in Begleitung eines gewissen Czech und forderte in seiner Wohnung die Papiere vom Genossen Jutisch, die ihm auch ausgehändigt wurden. Statt irgend einer Aufklärung erhielt er auch sofort ein paar Ohrfeigen und Schläge mit der Faust, ob er Jutisch, Pastuba kenne. Hierauf forderte Pastuba, der ja als ein Rohling bekannt ist und ein „feines“ Dasein führt, daß die Schwiegermutter des J., die anwesend war, die Wohnung sofort verlasse. Da J. dies verweigerte, stürzte sich dieser Bandit wieder auf J. und nur dadurch entging er einer weiteren Züchtigung, daß es ihm gelang, in das Nebenzimmer zu fliehen und sich dort zu verschließen. Aber Pastuba versuchte gewaltsam die Tür einzubrechen, so daß Jutisch schließlich aus dem dritten Stock durchs Fenster floh, indem er sich an der Dachrinne herabließ. Pastuba, der dies merkte, ging heraus, begab sich aber an die Grenze, um abzuwarten, ob Jutisch nicht irgendwo anzutreffen sein wird. Dieser floh auch an, beziehungsweise in das polnische Zollhaus, wo er seine Angelegenheit vortrug, indessen abgewiesen wurde, das dies die dortige Polizei nichts angehe. Jutisch versteckte sich schließlich in einem Keller, Pastuba erschien auch dort in der Nähe, so daß Jutisch nichts anderes übrig blieb, als in Hemd und Hose bekleidet, über die grüne Grenze zu fliehen, wo er von deutschen Schutzleuten aufgefangen wurde.

Und nun dürfte es interessieren, daß die Polizei auf diesen Vorfall hin der Frau des Jutisch einfach sagt, es war durchaus nicht nötig, daß Genosse Jutisch floh, er hätte schon die paar Ohrfeigen vertragen können und nicht so viel Aufhebens wegen dieses Vorfalls machen sollen. — Pastuba befindet sich auch heute noch auf freiem Fuß und wir erlauben uns die Anfrage: Seit wann ist es üblich, daß man Banditen in Freiheit läßt? Oder gelten für Pastuba andere Gesetze als für gewöhnliche Sterbliche? Ist es etwa wahr, daß Pastuba im Dienste der Polizei steht, wessen er sich gelegentlich im betrunkenen Zustande gerühmt hat? — Dann allerdings würde uns das nicht wundern.

Und warum verschweigt der Polizeibericht diesen Vorfall, wo doch sonst über Missetaten in allen Details berichtet wird. Wir wollen der Polizei nicht vorgreifen, da sie die Sache vorläufig untersucht. Wir werden aber über den Banditen Pastuba nähere Details bringen, wenn die Sache etwas zu lange auf sich warten lassen sollte.

Bielshowik. (Der rote Hahn.) Von einem Forstbeamten wurde der Wilhelm Wrobel und Wilhelm Bpka aus Bielshowik zur gerichtlichen Anzeige gebracht, weil sie in einem Gehölz Feuer entfachten, indem sie trodenes Gras zur Entzündung brachten. Das Feuer, welches rechtzeitig bemerkt wurde, konnte in kurzer Zeit gelöscht werden. Der verursachte Brandschaden wird auf etwa 300 Zloty beziffert.

Friedenshütte. (Besteuerung der Baupläge.) Nach einem Beschluß der Gemeindevertretung werden in Friedenshütte für das Rechnungsjahr 1930/31 für Baupläge, die nach dem Regulatorplan erschlossen wurden, mit einem 6proz. Zuschlag besteuert.

Hohenlinde. (Gegen den Karzoffelkrebs.) Der Gemeindevorstand in Hohenlinde macht folgendes bekannt: Mit Rücksicht auf die starke Verbreitung des Karzoffelkrebes im hiesigen Bezirk, findet heute, abends 7 Uhr, im Saale von Szalonta, zur Belehrung der Bürgerschaft ein Vortrag statt.

Dipine. (18 Kilogramm Bronze gestohlen.) Zum Schaden der Schlesischen Zinnhütten Akt.-Ges. in Dipine stahlen aus der mechanischen Werkstatt unbekannte Spitzbuben insgesamt 18 Kilogramm Bronze. Nach den Tätern wird polizeilich verfolgt.

Orzegom. (Von der Polizei festgenommen.) Ein gewisser Karl P. aus Orzegom wurde von der Polizei in Orzegom festgenommen, weil er in dem dringenden Verdacht steht, den Einbruch zum Schaden der Marie Mentel in Orzegom verübt zu haben. Bei P. wurden eine Menge Schmuckstücke, sowie Dietriche vorgefunden und beschlagnahmt. Die weiteren Untersuchungen sind im Gange.

Ruda. (Schwerer Verkehrsunfall.) In Ruda geriet ein Lastauto in den Chauffegraben, wobei dieses gegen den Telegraphenmast und 2 Straßenbäume mit großer Wucht anstieß. Das Lastauto wurde zum Teil beschädigt, die Bäume und der Telegraphenmast umgelegt. Personen sind bei dem Verkehrsunfall zum Glück nicht verletzt worden. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen soll der Chauffeur die Schuld an dem Unfall tragen, welcher i. Zt. betrunken gewesen war und es daher an der notwendigen Aufmerksamkeit fehlen ließ und ein zu schnelles Fahrtempo einschlug.

Scharlen. (Versuchter Selbstmord.) In Lebensgefahrlichem Zustand wurde der in Domb wohnhafte Arbeiter August Haber in das Spital in Scharlen eingeliefert. Nach dem ärztlichen Gutachten soll Haber Selbstmord durch Einnahme von Schweinfuttergrün, versucht haben.

Ein schlesischer Barrikadenkämpfer in der Märzrevolution 1848

Von Dr. R. Müller, Potsdam.

Es ist nur ein „kleiner Volksschullehrer“, von dem wir hier reden wollen, Theodor Hielscher, der auf den Berliner Barrikaden in der Neuen Königstraße seine dreihundert Mann Bürgerwehr am 18. März 1848 befehligte, um dem Volke die heiß ersehnte Freiheit zu erkämpfen.

„Ein kleiner Volksschullehrer“, voller Seelengut für das höchste Gut eines Volkes, voller Haß gegen die Fürsten, und von noch größerer Erbitterung gegen die Hofschatzen und Pfaffen, die sich dem Volke entgegenstellten.

Aus Nimptsch stammte dieser ehemalige Bäckergehilfe und aus einem sehr frommen Hause, dessen anderer Sohn in der Brüdergemeinde Dienste tat. Leibliche und seelische Not hatte er frühzeitig im Elternhause kennengelernt, und als er dann auf der Wanderschaft nach Berlin gekommen war und am Missionshause angefragt hatte, ob er dort vielleicht zum Missionar ausgebildet werden könnte, hatte man ihn gefragt, ob er auch an sich bereits die Wiedergeburt erfahren habe und ob er dabei auch seiner Sünde gehörig zerknirscht gewesen sei; da hatte er sich vor dieser Heuchelei empört abgewandt und war weiter nach West- und Süddeutschland gewandert.

Auf der Rückkehr hatte er dann durch Vermittlung irgend eines einflussreichen Mannes Aufnahme in das Berliner Lehrerseminar gefunden, das damals unter dem berühmten Pädagogen Adolf Diesterweg stand. Hier hatte der sehr begabte junge Mann, der bereits 23 Jahre alt war, die Geistesnahrung gefunden, die er brauchte. Die schandbare Behandlung, die die preussische kirchliche Reaktion Diesterweg hatte angedeihen lassen und seine 1847 erfolglose Absehung „war wohl geeignet, aus mir einen Radikalen zu machen“, schreibt er später dem Provinzialschulkollegium Berlin. Und nicht weniger die frivole Art, mit der Minister Bodelschwingh die Hungersnot der schlesischen Bevölkerung behandelte. Der junge Schlesier hatte, als er von dieser furchtbaren Not, besonders unter den schlesischen Kindern, hörte, sich in persönlicher Audienz bei dem Minister erbeten, nach Schlesien zu gehen, um dort die Kinder zu pflegen. Da fragte dieser edle Minister den angehenden Volksschullehrer: „Haben Sie denn hier keine Unterkunft, daß Sie dorthin wollen?“ Das entschied Hielschers Revolutionsnatur.... am nächsten Tage stand er auf der Barrikade, um „dies System stürzen zu helfen, das in so frivoler Art die Not der Menschen behandelte“. Man wollte“, schreibt Hielscher später an die Behörde, „diese Menschen nur reiten, um sie aus dem Schoße einer allein seligmachenden Kirche (der katholischen) in den Schoß einer anderen (der evangelischen) zu bringen“.

Mit dreihundert Mann — Arbeitern aus dem Berliner Norden, den sogenannten Bogtländern — stand er am 18. März auf der Barrikade in der Neuen Königstraße. Fünf seiner Kameraden wurden neben ihm erschossen; auch später noch pflegte er am 18. März ihrer in aller Stille zu denken, ihren Namen zu rufen und seiner Flinte zuzublinzeln, als wenn er sagen wollte, „warte nur, du bekommst noch einmal Arbeit“. Ueberhaupt diese Flinte.... sie hatte er sich zum Gebrauch von Spitzkugeln umarbeiten lassen, wie der Berliner Polizeipräsident Hinkeldey einmal voller Zorn in die Polizeiakten schrieb. Und als Hielscher später seine Hilfslehrerstelle in Berlin aufgab, fand man auf seinem Kofferhandschuh in Papier gewickelt einen Totenkopf und — einen Baden Patronen. Offenbar hatte er dies dort vergessen. Hielscher war durch und durch Revolutionär geworden. Sein Haß gegen das vormärzliche System war unaussprechlich.

Hielscher hatte in der Berliner Bürgerwehrkompanie eine große Rolle als Führer gespielt. Schon, daß man einen so jungen Mann mit dem Führerposten betraute, zeigt das Ansehen, das er genoß. In mehreren, heute noch erhaltenen Maueranschlägen nahm er — mit voller Namensunterschrift waren sie gezeichnet — Stellung zu den Vorgängen jener aufgeregten Tage.

Da fordert er — jugendlich romantisch und aufgeregte — in dem einen die Berliner auf, den bedrängten Wienern zu Hilfe zu eilen, die durch Windischgrätz niederkartätscht wurden. Natürlich konnte aus solchen phantastischen Hilfsunternehmen nichts werden.

In einem anderen Plakat fordert er von der Bevölkerung, sie solle sich durch kein Unternehmen zu Vorheiten, etwa zu einem Kutisch reizen lassen. Erst wenn sie aufgerufen werde, solle sie bereit sein.

Und in einem dritten Anschlag — überschrieben: Die Pfaffenkonferenz in Wittenberg — greift er die Geistlichkeit an, die — o Ironie des Schicksals — sich ausgerechnet am Grabe Luthers zusammengefunden hätten, um Stellung zur Revolution zu nehmen. Ein Superintendent habe dort gesagt, er wolle Gott auf den Knien danken, wenn ein Blitzstrahl die ganze Nationalversammlung zerschmetterte. Das ganze Nationalunglück rühre her von den Fürsten, den Pfaffen und der Beamtenbürokratie. Gegen die Fürsten helfe Volksherrschaft. Gegen die Pfaffen, die er aus vollem Herzen haßte, und die er als „permanenten Belagerungszustand der Vernunft“ bezeichnet, helfe einzig Volkserziehung. Die Ehe sei Staatsseuche, und jeder Vater könne sein Kind selbst taufen. Gegen die Bürokratie helfe nur Pressefreiheit. Der Bischof Arnoldi habe zurzeit den Adlerorden mit der Schleife erhalten, während ihm vielmehr eine Schleife gebühre. In der Tat, eine mehr als kühne Sprache dieses jungen schlesischen Lehrers.

Am 20. März fragte Hielscher dann im Seminar an, ob man ihn wieder aufnehmen, und der Seminardirektor Mergit tat es unter dem Zwange der Zeitläufte. So wurde Hielscher denn tatsächlich Lehrer, aber nicht, ohne daß man ihm einen gehörigen Keks in sein Zeugnis schrieb: seine politischen Ansichten seien verworren und unreif. Er müsse sich bemühen, sie zu berichtigen. Das geschah nicht, ohne daß Hielscher mit geradezu erschütternder Deutlichkeit sich dagegen — allerdings vergeblich — gewehrt hätte. „Die Zeiten sind vorbei, in denen man einer Behörde solches Vorgehen zugehen könnte“, schreibt er an sie. Welcher Irrtum! Kein geringerer als der Polizeipräsident Hinkeldey schreibt dem Minister, Hielscher hätte niemals Lehrer oder überhaupt auf das Seminar aufgenommen werden dürfen.

Nun legt Hielscher seine aufklärende Arbeit in Grünberg in Schlesien fort. Mit der „Lokomotive“, einer fortschrittlichen Zeitung, den „Fliegenden Blättern“ und anderen bewaffnet, sitzt er am Sonntag in der Nähe der Kirche und klärt die Bauern auf, die zum Gottesdienst wollen. In Handwerkerversammlungen tut er das Gleiche, nicht ohne daß Regierungspione ihn überwachen. Und bald wird denn auch der Vorsteher seiner Privatschule gezwungen, ihn zu entlassen, wenn nicht seine Schule geschlossen werden soll.

Nach Hamburg geht Hielscher jetzt und hier geht er gegen den reaktionären Geist der hanseatischen Stadtverwaltung an, der er nachweist, daß 3000 Kinder ohne Schulunterricht sind. Es bleibt nichts anderes übrig, als Klassen für diese Kinder einzurichten.

Auf der Lehrerversammlung in Hannover warnt er die deutschen Lehrer vor der heraufziehenden Reaktion auf kirch-

Die Notlandung

Von Walter Gries.

„Sie betrachten meine Narbe“, sagte der Flieger Aros und hob die Hand ein wenig. „das ist ein Andenken an eine Nacht auf Gotland. Wenn Sie genau hinschauen, erkennen Sie, daß es ein Messerstich ist.“

„Auf Gotland?“

„Ja, Sie wundern sich, es war auch eine ungewöhnliche Begebenheit. Ich flog damals die Strecke Danzig-Stockholm. Fast drei Monate war ich ohne jeden Zwischenfall geflogen, dann kam jener Unglücksfall. Ich geriet vor Gotland in dichten Nebel, mußte aufs Meer gehen, kam der Küste zu nahe, und wenn es mir auch gelang, die Fahrt abzustoppen, liefen wir doch hart gegen eine Landzunge. Der Schaden war glücklicherweise kein bedeutender. Wir konnten ihn mit eigenen Bordmitteln beheben. Leute aus den Fischerdörfern kamen heran, halfen das Fahrzeug verankern, Kinder umstanden den Wal, und der Ortschmied bot uns seine Werkstätte an.“

lichem und geistigem Gebiet. Vergebens, die Lehrer haben nicht mehr den Mut des Protestes. Die Reaktion marschiert; sie ist durch Hinkeldey auch hinter Hielscher her, den man aus Hamburg ausweisen möchte, als man bei einer Hausdurchsuchung allerlei „verdächtige“ Papiere aufgefunden hat. Es ist aber merkwürdig, daß kein Polizeipräsident den Mut besitzt, so gegen Hielscher vorzugehen, wie man gegen andere „Kommunisten“ einschritt. Man hat ihn nicht einmal verhaftet.

Aber Hielscher sah doch ein, daß bei seiner ganzen Art ein Verbleiben in Deutschland nicht länger angezeigt sei. Im Jahre 1851 wanderte er nach Amerika aus, wo er schließlich Redakteur eines Blattes in Indianapolis war und in den neunziger Jahren gestorben ist.

Er ist dort nicht müde geworden, die preussischen Zustände und Vorgänge aufmerksam zu verfolgen. Besonders Wilhelm II. hatte es ihm angetan. Schrieb er doch über einen Artikel mit der Ueberschrift „Wilhelm der Eitelle“.

Der Haß, der ihn gegen die Fürsten beseelte, und der in einem vorzüglichen Gedicht „Von Gottes Gnaden“ starken Ausdruck fand, hat ihn bis an sein Lebensende festgehalten.

Hielscher ist aber noch aus einem anderen Grunde wert, der Nachwelt überliefert zu werden: Er selbst bekennt sich in einem Briefe an seinen Bruder (aus dem Jahre 1849) dazu, dem König auf dem Berliner Schloßhofs angeführten der Barrikadenopfer zuzurufen zu haben: „Hut ab vor den Toten!“

Bisher wußte man nur, daß dieser Ruf dem König entgegengehallt sei, als er dem Trauerzuge seine Ehrerbietung — zusammen mit der „vor Furcht bleichen Königin“ erweisen wollte. Wer der Rufer war, wußte man nicht. Aus Briefen, die ich von Nachkommen Hielschers in Breslau erhielt, geht diese Bekenntnis mit aller Eindeutigkeit klar hervor. Hielscher schreibt, daß er dem König mit vorgehaltener Flinte diese Aufforderung zugerufen habe. Im März 1848 habe man — und auch er — noch den Prinzen von Preußen für den allein Schuldigen gehalten. Jetzt wisse er es besser: der allein Schuldige sei der König, der mit den Jesuiten im Bunde stehe und die Hungerspreise für Getreide im Jahre 1847 verschuldet habe. Diese Preise habe er hervorgerufen, um seiner Verschwendungssucht durch die Gewinne am Brotgetreide fröhnen zu können.

Es ist richtig, daß im Jahre 1847 Getreidevervolten ausgebrochen waren — man plünderte die Bäderläden —, aber es ist natürlich unrichtig, dem König die Schuld an diesen hohen Preisen beizumessen. Hier lag die Ursache an den überaus schlechten Ernten und den Nachschüssen des Handels.

Bezeichnend aber ist Hielschers Meinung deshalb, weil sie die Schmentung anzeigt, die sich bereits in kurzer Zeit über den König geltend machte.

„Ein kleiner Volksschullehrer“ war Hielscher nur, aber von einer Entschiedenheit politischen Willens, daß man sie vielen unserer heutigen Zeit wünschen möchte; ein Volksmann durch und durch, ein sozial denkender und treuer Mensch, bereit, sich selbst jeden Augenblick zu opfern, wenn es die Sache der Freiheit und seiner Mitbürger galt. Er war die Verkörperung der politischen Kämpfer seiner Zeit.

Am Abend gehe ich die Strandböschung hinauf und komme nach wenigen Schritten an eine Hütte, die wir bei dem herrschenden Nebel nicht sehen konnten. In der Umzäunung ist ein junges Weib am Melken. Sie bietet mir eine Schale Milch an, ich rufe den Monteur, und wir speisen in der Fischerhütte zu Abend.

Es ist eine kleine, saubere Stube mit einem bunten Racheofen, breitem Bett, schweren Eichentisch und rosa Zierkerzengestalten. Der Fußboden ist mit mehrfarbigen Läuferten bedeckt. An der Balkendecke hängt eine Wiege, die durch eine Fußvorrichtung vom Bett aus geschaukelt werden kann. Die Wiege ist aber leer.

Nach dem Essen meint die Fischerin: wir könnten auch übernachten, da der Mann erst am nächsten Tage vom Fang zurückkäme. Sie selbst wolle über dem Stall schlafen. Ich sah, es waren sehr saubere Leute, und so nahm ich die Einladung an. Mein Mechaniker ging an Bord und sollte mich sofort wecken, falls etwa Wind aufkäme.

Vor dem Zubettgehen stehe ich vor der Hütte, sehe, daß der Nebel wie eine braune Masse feucht über der Küste steht. In der Stube bereitet die Fischerin das Lager. Als ich wieder eintrete, wünscht sie mir eine gute Nacht und verläßt die Hütte. Ich entkleide mich und schlafe bald ein.

Schritte im Vorbau wecken mich. Ich denke, es ist der Monteur, richte mich auf. Es ist früh am Tag, die Stube noch halb dunkel.

Die Tür knarrt, eine Männergestalt erscheint. Der Fremde reißt die Augen auf, brüllt wie ein Tier und stürzt sich auf mich. Ich wehre den Ueberfall ab, bin aber im Nachteil, da der Gegner über mir gebeugt steht, und seine Linke meine Kehle preßt.

Dann fühle ich einen Stich in der Hand, die mir quer über der Brust liegt, und spüre, wie das Blut mein Hemd netzt.

Einen Augenblick läßt mich der Fremde los, ich entschlüpfe ihm und komme hinter den Eichentisch. Wir umspringen die Platte, so lange, bis der Fischer nach seiner Seehundsfinte greift.

Er legt aber nicht an, geht vielmehr zum Bett, greift in die Kissen und zerwühlt wütend das Lager. Dabei flucht er entsetzlich. So viele Flüche hört man nicht oft wieder.

Wie er dasteht, muß ich über ihn lachen. Ich begreife nun, was er gedacht hat.

„Geht zur Hölle, Satan“, schreit er mir zu und schwant hinaus.

Er fand, was er suchte, fand sie in tiefem Schlaf über der Kuh im Stall. Er mußte arg zornen, ehe sie aufwachte.

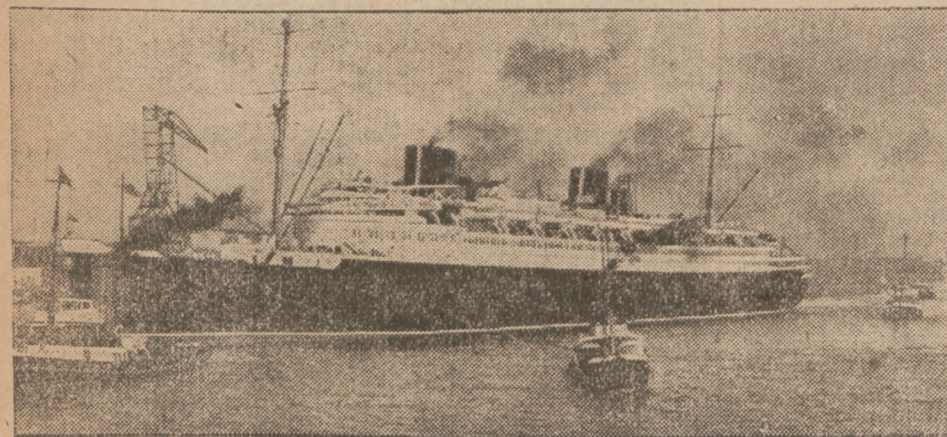
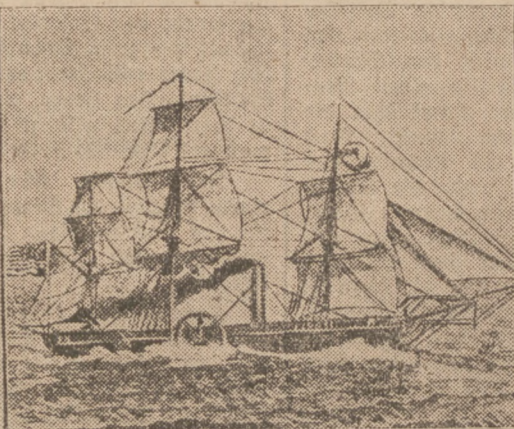
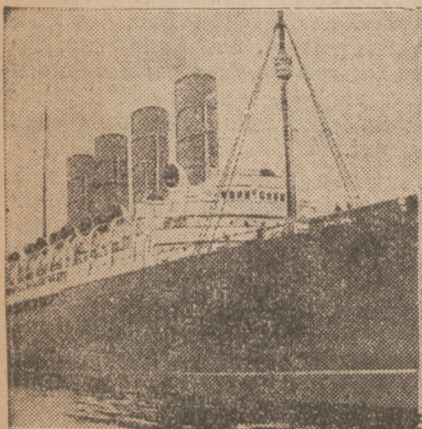
Dann kamen sie beide über den Hof. Ich lag wieder im Bett und hielt die Hand in der Milchkübel. Aus seiner Haltung sah ich, daß er sich entschuldigen wollte. Das Getammel seiner Lippen konnte niemand verstehen. Schüchtern sagte sie leise und schaute den Mann vorwurfsvoll an: „Er ist immer so eifersüchtig“.

Ich wollte dem Fischer die Hand reichen, aber er hatte mir den Rücken zugewandt. Er kramte in seinem Beutel. Langsam drehte er sich um, hielt ein Zweikronenstück zwischen den Fingern. Das wollte er mir geben.

Ich nehme es, um ihn nicht zu beschämen. Wir waren versöhnt. Es bedurfte keiner Worte.

Nach einer Stunde konnten wir starten und als das Flugzeug die Hütte umkreiste, grüßten sie lebhaft und ich sah die Beiden stehen und wußte, ich hatte zwei Freunde auf Gotland.

Die Narbe und das silberne Zweikronenstück werden mich immer an diese Notlandung erinnern.“



Der Triumph der „Europa“

Der neue Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd, die „Europa“, benötigte auf ihrer Jungfernfahrt nach New York 36 Minuten weniger als die beste Zeit ihres Schwesterschiffes „Bremen“ und errang also das „Blaue Band“ des Ozeans. Die Leistung der „Europa“ ist also umso bemerkenswerter, als sie auf längerer Strecke und bei ausgesprochen schlechtem Wetter erzielt worden ist. — Unser Bild zeigt links frühere Inhaber des „Blaues Bandes“; oben: die „Mauretania“ (Rekordinhaberin 1907—1929) und die „Savannah“, die im Jahre 1819 den ersten Schnelligkeitsrekord für die Ueberfahrt aufgestellt hat; unten, die „Bremen“, deren Rekord nunmehr von der „Europa“ (Bild rechts) überboten wurde.

Die singenden Räder

Draußen vor der Stadt spielten und lärmten die Kinder — es dunkelte bereits. Der Mond lugte hinter dem Walde hervor und der Abendstern schwamm wie eine große blauleuchtende Kugel im weiten Himmelsgewölbe.

Vater Jansen saß vor dem Hause auf der Bank, schmauchte sein Pfeifen und guckte gedankenvoll in den Himmel.

Einige Buben und Mädchen kamen angesprungen, sich an sein Knie lehnd.

„Erzähl uns eine Geschichte,“ baten sie, du kannst das so gut, Vater Jansen!“

Vater Jansen nahm bedächtig die Pfeife aus dem Mund: „Kinders, ihr kennt längst alle meine Geschichten — ich weiß keine mehr. „Ach, bitte, bitte,“ drängten die Rangen, „dir wird schon etwas einfallen.“

Sage doch einmal, Vater Jansen, wie kommt es, daß du nur einen Arm hast?“ fragte ein kleines Mädel.

„Doh,“ sagte dieser, „das ist eigentlich eine Geschichte, die ich euch erzählen will; ihr müßt aber ein bißchen hübsch ruhig dabei sein!“

Die Buben und Mädel wurden mauseinstill und drängten sich eng an Vater Jansen heran, damit nur ja kein Wort verloren gehe — — —

„Seht ihr,“ begann dieser, „so jung wie ihr war ich auch einmal, nur bin ich nicht so wild, sondern stets ein stiller Junge gewesen, der viel vor sich hinträumte. „Nieselpeter“ sagten darum die Leute zu mir. Sie verstanden nicht, wie ein Junge still sein konnte, weil sie selber laut und lebhaft waren und den Kopf voll allerlei Krimskrams hatten. Sie konnten nicht ahnen, daß mein Träumen Ursachen hatte, die ich damals selber nicht verstand. Ich liebte alles, was mich umgab, die Sonne, die Vögel, Blumen, Wolken und den Wald; das waren mir vertraute Dinge, mit denen ich geheime Zwiesprache hielt. Was hörte ich dabei für viele wunderbare Dinge, die eben die andern nicht vernahmen. Die Vögel erzählten mir von ihren weiten Reisen; die Wellen des Baches plauderten von den großen Bergen, von denen sie kamen, und wenn der Wind durch die Wipfel der Bäume fühlte, dann war mir das wie Musik. Darum kimmerte mich das Gerede der Menschen gar nicht, nur wurde ich traurig, wenn der Vater manchmal ärgerlich zur Mutter sagte, was soll bloß aus dem Jungen einmal werden? — — —

Ich kam aus der Schule und wurde in eine große Fabrik in die Lehre gegeben. Ach, welch eine schreckliche Zeit war das zuerst! Die Sonne sah ich nur noch durch die blinden Glasfenster, und den Wolken konnte ich nicht mehr nachschauen. Tief traurig und bedrückt machte mich das zuerst ärgerlich und nachher unzufrieden. Nichts war mir mehr recht, den Menschen ging ich ganz aus dem Weg.

Und dann dieser ungeheure Lärm in dem Fabriksaal! Horchte ich früher auf den Gesang der Vögel, so dröhnte mir jetzt das ewige Summen und Gammeln der Maschinen in den Ohren. Immer unzufriedener wurde ich mit mir und der Welt, selbst nach Feierabend freute mich draußen nichts mehr.

Bis auf einen Tag, den ich nie in meinem Leben vergessen werde. So ein recht goldiger, warmer Sommertag blühte draußen; ich stand an die Maschine gekniet und träumte wieder einmal von silbernen Altkommoditäten, die durch die blaue Luft zogen, von Vogelgezwitscher und grünem Wald. Gatten vorher die Maschinen immer gräßlicher gefurrt und gedöhnt, so klang mit einem Male das Räderfurren wie melodisches Klängen an mein Ohr. Die Räder sangen und ich horchte auf die Melodie. Ich hörte ganz deutlich, was sie sangen:

„Junges Menschenkind, weshalb bist du unzufrieden mit dir und deinem Schicksal, dir geht es nicht allein so. Den Wunsch, draußen in Licht und Sonne zu sein, hast nicht nur du — nein — alle deine Brüder auch. Sie schauen ebenfalls mit Sehnsucht hinaus und können doch nicht fort. Können nicht weg, weil sie Geld verdienen müssen, um zu leben und nicht zu hungern. Siehst du, wenn die Menschen leben wollen, müssen sie arbeiten. Nur wie für was sie jetzt zu arbeiten haben, das ist eine Ungerechtigkeit. Sie arbeiten für jene, denen die Fabriken, die Maschinen gehören, die werden reich, indem ihr alle für sie arbeitet, sie beuten auch aus! Darum sagen wir Räder: Arbeiten müßt ihr alle, ihr Menschen. Aber nicht arbeiten für einige wenige sollt ihr, damit diese ein gutes Leben, Licht und Sonne genießen, nein, sondern dafür, daß aller Wohlfahrt gemehrt wird. Dies zu erreichen, müssen alle Schaffenden zusammenstehen! Dann wird die Kraft des einzelnen gesiegt. Ihr braucht euch nicht zu quälen um geringen Lohn, dann arbeitet ihr, ohne ausgebeutet zu werden, zu eurer und aller Befriedigung.“

Deshalb sieht uns nicht scheel und mißtrauisch an, sondern hilft uns die Räder furren machen, um für dich, deine Brüder und Schweistern Wohlstand und Freude zu erarbeiten. Geht, vereint euch alle zu einem mächtigen Heer der Arbeit gegen alle Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

Aber nur, wenn ihr alle einig seid, werdet ihr siegen!“

So sangen die Räder! Mir ward feierlich zumute, wie einem, der herrliche Musik hört. Doch da rief mich der Meister an; ich schrak zusammen, sagte nach einem Salt, sagte unglücklicherweise in das Räderwerk; dann wurde mir schwarz vor Augen — — — Als ich wieder zu mir kam, lag ich im Bett, einen stechenden Schmerz in der Schulter spürend. Das Herz drohte mir stillzustehen! Mein einer Arm war nicht mehr da, dafür aber ein entsetzlich großer Verband an meiner Schulter. Ich weinte laut auf — — —

Ueber diese Zeit laßt mich hinweggehen; ich wurde gesund, ging wieder in die Fabrik, aber an der Maschine konnte ich nicht mehr arbeiten.

Was mir die Räder gesungen hatten, erzählte ich den Brüdern; sie hallten die Fäuste. Wir gelobten alle, dafür zu kämpfen, was die Räder mir gesungen hatten, und vertrauen darauf, daß bald die Zeit kommt, da die Räder für uns und nicht mehr für die Wenigen furren und dröhnen — — —

Vater Jansen hatte geendet, die Kinder hatten die lange Geschichte mit angehört. Sie gingen an diesem Abend nachdenklich und still nach Hause, während sie sonst mit Lärm davonsprangen.

W. Eschbach.

Büro und Haushalt

Zur Berufswahl der Mädchen

In vielen Familien wird zur Zeit die Berufsfrage für die Töchter aus der Schule kommenden Söhne u. Töchter lebhaft besprochen. Vielen scheint nichts so wichtig, als das Kind vor schlecht entlohnter Arbeit zu bewahren. In dieser Absicht wird manchem der Beruf, den er sich selbst wünscht, ausgedrückt und ein anderer warm gepriesen, den die Eltern für einträglicher halten. Eine solche Beeinflussung ist nicht einmal in wirtschaftlicher Beziehung vorteilhaft, denn erstens überblickt man im besten Fall doch nur die augenblicklichen Verdienstmöglichkeiten, die sich in wenigen Jahren schon vollständig verschoben haben können. Zweitens ist zu bedenken: Die Neigung pflegt auf die Tätigkeit hinzudeuten, für die man besonders geeignet ist. Ist aber die Eignung für einen bestimmten Beruf vorhanden, so hat man in der Regel auch günstige Erwerbsaussichten.

Ist man sich über die echte Neigung im klaren, so scheitert die Erfüllung des Berufswunsches oft daran, daß die Ausbildung zu lang und zu teuer ist. Bevor die Eltern von dem Sohn oder der Tochter verlangen, daß sie sich der harten Notwendigkeit heugen sollten sie unter allen Umständen im städtischen Berufsamt feststellen, ob nicht vielleicht irgendwelche Erziehungsbeihilfen, Stipendien, Freistellen oder andere Erleichterungen in Betracht kommen.

Ihr Jungen!

In euren Händen ist das klare Licht
Des Volkes aufbewahrt, die helle Flamme,
Ihr seid wie junges Reis an einem grauen Stamme,
Das schön und freudig in den Frühling bricht.

Das Jungvolk ist zum großen Tun bereit:
Das Wort der Väter strahlend zu vollenden!
Dort liegt die Welt: fahrt sie mit reinen Händen
Und kämpft und siegt und seid befreit!

Max Barthel.

Besonders verhängnisvoll ist die noch vielfach unzeitgemäße Behandlung der Berufsfrage für die Töchter. Viele betrachten noch heute ihre Berufstätigkeit als ein Provisorium bis zur Eheschließung, und meinen darum, bei einem Mädchen komme es nicht so sehr darauf an, welchem Beruf es sich zuwendet, und eine längere Vorbereitungszeit rentiere sich nicht. Man überieht dabei, daß nicht nur zwei Millionen Frauen infolge des Krieges der Heiratsaussichten beraubt sind, sondern auch, daß der Erwerbszweig für die Frau heute in unzähligen Fällen keineswegs mit dem Weg zum Standesamt endet. Daher gilt heute und für alle absehbare Zeit, daß die Ausbildung der Mädchen genau so Opfer verlangt wie die der Knaben, und daß die Ausbildungskosten auf weite Sicht angelegtes Kapital sind.

Der Kontorberuf zieht noch immer viele Mädchen an — leider auch solche, die keine Begabung für Rechnen, Deutsch und Sprachen haben, und die darum von vornherein als ungeeignet ausschalten sollten. In Anbetracht der großen Konkurrenz genügt aber ausreichende Begabung allein nicht, wenn nicht eine wirklich gute Ausbildung hinzukommt. Schätzungsweise 50 000 bis 60 000 Personen weiblichen Geschlechts werden alljährlich aus den privaten Handelskursen entlassen, die, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, minderwertig sind, während überall Gelegenheit gegeben ist, öffentliche, von den Stadtgemeinden oder Handelskammern errichtete Handelsschulen zu besuchen. Aber die Ausbildungszeit dauert nur 3 bis 6 Monate, während die öffentlichen Schulen ein- bis zweijährige Kurse haben, und der scheinbare Vorteil dieses Zeitgewinns macht viele gegen die schweren Nachteile der meisten privaten Handelskurse blind. Die Zeit ist viel zu kurz, um eine gute Ausbildung zu ermöglichen, auch die Lehrkräfte lassen oft zu wünschen übrig. Im Vergleich zu dem Gebotenen sind die Schulgelder vielfach auch außerordentlich hoch. Deutlich spricht eine Statistik, die in Berlin aufgestellt worden ist. Danach empfahlen auf 100 in öffentlichen Handelsschulen ausgebildete Angestellte:

Stellenwechsel in 210 Fällen; Arbeitslosigkeit im Durchschnitt 2,5 Jahre; Bezug von Erwerbslosenunterstützung in 41 Fällen. Dagegen auf hundert in privaten Handelsschulen ausgebildete Angestellte: Stellenwechsel in 584 Fällen; Arbeitslosigkeit im Durchschnitt 7,5 Jahre; Bezug von Erwerbslosenunterstützung in 101 Fällen.

Die Eltern sollten über diese kleine Statistik nachdenken.

Auch der hauswirtschaftliche Beruf wird oft nur unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten von den Eltern willkommen geheißen. Der Sohn erlernt ein Handwerk, die Tochter hat glücklicherweise Lust zu hauswirtschaftlicher Betätigung und wird darum in eine Stellung geschickt — die Eltern sind die Sorge um ihren Lebensunterhalt los. In wie vielen Fällen wandelt sich ein frisches, junges, arbeitsfrohes Geschöpf in kurzer Zeit in ein enttäushtes, verdrossenes Mädchen! Die Hausfrau, die Lohn bezahlen soll, verlangt mit Recht, daß das Mädchen schon etwas versteht. Wie ist das aber zu erwarten, wenn sie nicht zuvor unterwiesen worden ist! Wer in der Lage ist, seine Tochter auf eine Haushaltungsschule zu schicken, gibt ihr damit einen nicht hoch genug zu schätzenden Anlauf für das Berufsleben. Wer dazu nicht imstande ist, verzichte wenigstens darauf, sofort völlig entlastet zu werden und gebe die Tochter in eine hauswirtschaftliche Lehrstelle, wie sie durch die Berufs- und Arbeitsämter vermittelt werden. Man muß sich durchaus klarmachen, daß die Hauswirtschaft, wenn man sie nicht nur für den eigenen künftigen Bedarf erlernen, sondern daraus einen dauernden Erwerbsberuf machen will, als gelernter Beruf behandelt sein will. Kurze mit abschließender Prüfung sorgen in verschiedenen Städten dafür, daß Hausfrauen mit dem Titel „Meisterin der Hauswirtschaft“ nachweisbar sind, die fähig und willens sind, Lehrlinge, entsprechend dem Handwerk, auszubilden. In manchen Städten beträgt die Lehrzeit zwei, in anderen drei Jahre. Am Schluß der Lehrzeit folgt ein Examen vor einer Prüfungskommission, und das Mädchen hat das Recht, wenn sie es bestanden hat, sich „geprüfte Hausgehilfin“ zu nennen. Was sie während der Ausbildungszeit weniger verdient hat, ist nun bald eingeholt. Vor allem aber haben gelernte Hausgehilfinnen eine geachtete und befriedigendere Stellung im Beruf als das ungelernnte „Dienstmädchen“, dessen oft so unerfreuliche Arbeitsverhältnisse schon manches Mädchen abgeschreckt haben, dessen Neigung im Grunde der hauswirtschaftlichen Betätigung gilt. Denn die Hebung eines Berufs, der bis jetzt fast ausschließlich als ungelerner betrachtet und behandelt wurde, zu einem gelernten, bleibt nicht ohne Wirkung auf die Werthschätzung ihrer Vertreter. Die Hausfrau, die eine Qualitätsarbeiterin in ihren Haushalt aufnehmen will, wird die berechtigten Forderungen des Mädchens nach Selbstständigkeit und Freiheit eher anerkennen, abgesehen davon, daß sie sie ihrer Ausbildung entsprechend bezahlen muß. Oft wird es sich um Hausfrauen handeln, die selbst einem Beruf nachgehen müssen und für ihren Haushalt einen tüchtigen, selbstständig denkenden Menschen brauchen.

Man denke aber nicht, daß jedem Mädchen der hauswirtschaftliche Beruf entspricht! Auch hierzu gehört Eignung und Neigung. Sie durch liebevolle Beobachtung zu erforschen, ist das Wichtigste, das die Eltern bei der Berufswahl zu tun haben. Und dann mögen sie sich vertrauensvoll an das zuständige Berufsamt wenden, das ihnen unentgeltlich und ohne irgendwelche Eigeninteressen mit Rat und Tat zur Seite stehen wird.

Dr. Hilde Grünbaum-Sachs.

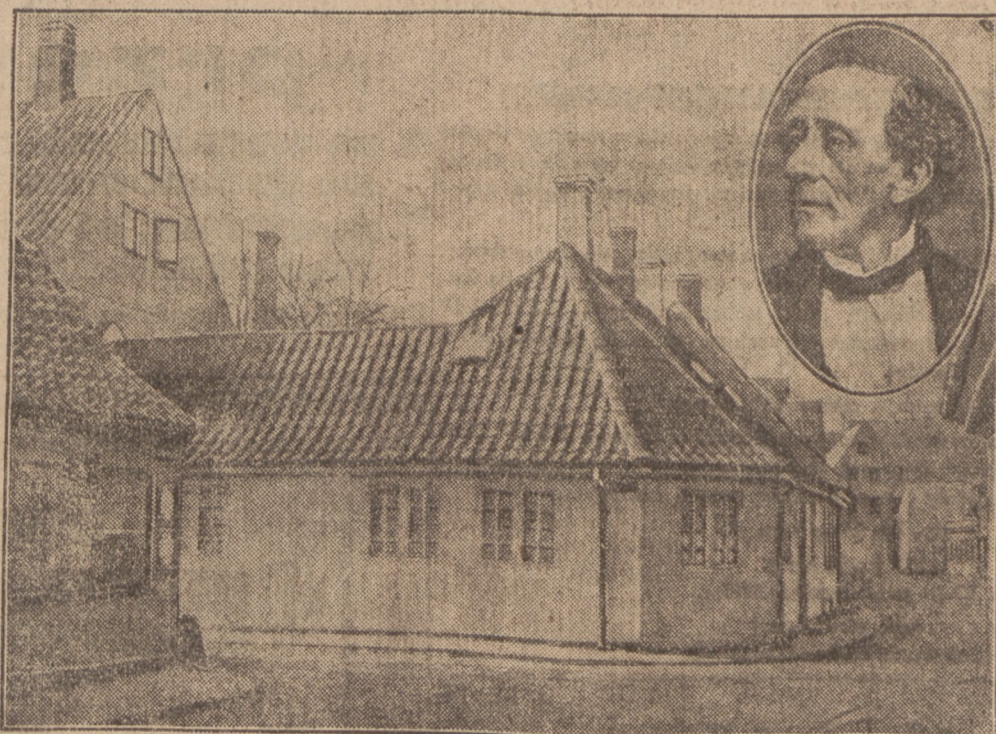
Das Tennisbällchen

Es war so niedlich, so rundlich und elastisch — so strahlend in den Farben.

Es sprang und tanzte.

Warum hätte es auch nicht springen und tanzen sollen? Wenn man so jung ist — so federnd und voller Sprungkraft — muß man da nicht in die Luft gehen vor Vergnügen? Ja — und das war noch nicht mal die Hauptsache. Die Hauptsache war doch: Es war verlobt, verliebt und verlobt. Eine richtige Herzensache.

Und wer war der glückliche Bräutigam? Natürlich der Tennischläger, denn die beiden waren ja wirklich wie geschaffen für einander.



Zum 125. Geburtstag des Märchendichters Andersen

Am 2. April sind es 125 Jahre her, daß der große dänische Märchendichter Hans Christian Andersen zu Odense auf Jütland geboren wurde. Die erste Sammlung seiner herrlichen Märchenschöpfungen, die zum unvergänglichen Bestand der Weltliteratur gehören, erschien im Jahre 1835. — Unser Bild zeigt das Geburtshaus des Dichters in Odense auf Jütland; im Obal: Andersenens Porträt.

